CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

37. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1982

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
37. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1982

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Verantwortlicher Redakteur: Gunter Hirt, Basselweg 65 b,
2000 Hamburg 54

Redaktion: Ulf Andersen, Jürgen Dräger,
Margarethe Müller von Blumencron, Dr. Ursula Rabe,
Rainer Rothe, Anneliese Scheder-Bieschin

Herstellung: Hans Christians Druckerei, 2000 Hamburg 36

FRIEDENSWOCHE AM CHRISTIANEUM

Der Gedanke an eine Friedenswoche am Christianeum hatte unterschiedliche Väter. Da war einmal der Evangelische Kirchentag im Juni vergangenen Jahres, der über alle theologischen und kirchlichen Fragestellungen hinweg zu einer unüberhörbaren Manifestation der Friedenssehnsucht von jung und alt geworden war. Da war ferner die machtvolle Friedensdemonstration im Bonner Hofgarten, die vorerst den Höhepunkt der deutschen Friedensbewegung darstellte. Beide Veranstaltungen hatten unter unseren Schülern ein starkes Echo. Sicher wäre das alles nicht denkbar ohne die aktuelle Diskussion um den NATO-Doppelbeschluß, die Gegnern wie Befürwortern bewußt macht, daß der Frieden nur durch den Wettlauf immer gefährlicherer und fürchterlicherer Waffensysteme garantiert wird. Neutronenbomben und SS 20, Megatonnen und Overkill – das alles in die Bahnen menschlichen Vorstellungsvermögens gelenkt, erzeugt Angst, läßt aufbegehren; kaum einer, der resigniert oder die Verhältnisse so in Ordnung findet. Furcht und Hoffnung, Fragen und Protest von solcher Entschiedenheit werden heute von den Schülern in die Schule getragen. Und die Schule hat sich dem zu stellen, wenn sie der heutigen Jugend noch etwas bedeuten soll.

Eine Initiative der GEW und der Schülerkammer gaben schließlich den Anstoß, dem Gedanken einer Friedenswoche, ähnlich wie an anderen Schulen, auch im Christianeum näherzutreten. Die Diskussionen in der Lehrerkonferenz, später dann auch im Elternrat, waren nicht leicht. Ernsthafte Bedenken waren auszuräumen: Die einen warnten davor, sich einer Sache zu verschreiben, die begrifflich zu verschwommen sei; andere fürchteten, das Ganze könnte einen politisch einseitigen Zungenschlag erhalten oder in leere Deklamation einmünden. Und schließlich war nicht von der Hand zu weisen, daß Unterricht bei jeder Gelegenheit dem Frieden verpflichtet ist und einer besonderen spektakulären Hervorhebung nicht bedarf.

Es setzte sich dann aber doch die Einsicht durch, daß die Schule als wesentlicher Lebensraum sich den wirklich drängenden Fragen ihrer Schüler nicht nur nicht entziehen kann, sondern daß sich alle an der Schule Beteiligten zu einem sichtbaren Ausdruck der gemeinsamen Sorge vereinigen sollten. Dazu ist der herkömmliche Rahmen des Unterrichts zu eng; es mußten andere Formen gefunden werden. Ein vorbereitender Ausschuß wurde beauftragt, ein Konzept zu erarbeiten, mit dem sich alle identifizieren konnten und das zum Ziel hatte, alle Möglichkeiten der Schule, die unterschiedlichsten Neigungen und Kräfte für das gemeinsame Ziel zu mobilisieren. Schon früh wurden auch Elternrat und Schülervertretung an der Vorbereitung beteiligt, die beide mit hilfreichen Anregungen und konreten Wünschen die Vorarbeit beflügelten. Vor allem die Schüler, die eine eigene „Friedensgruppe" gegründet hatten, zeigten einen beachtlichen Einsatz in der Vorbereitung eigener Projekte, die das ganze Unternehmen wirkungsvoll ergänzen sollten. Die frühzeitige Zusammenarbeit zwischen Lehrern, Eltern und Schülern erwies sich auch deshalb als sinnvoll, weil dadurch von vornherein jedes aufkeimende Mißtrauen ausgeräumt werden konnte und eine besondere Form der Verbundenheit und gemeinsamen Verpflichtung entstand, ohne die das große Engagement während der Friedenswoche nicht denkbar gewesen wäre.

Der so erarbeitete Plan sah vor, die Karwoche, die schon aus dem christlichen Verständnis heraus die Überwindung von Haß und Aggression nahelegt, zum Zeitraum einer Friedenswoche zu machen. An der Gestaltung sollten alle Schüler und Lehrer und nach Möglichkeit auch Eltern beteiligt werden. Für die Unterstufenschüler wurde themengebundene Arbeit im Klassenverband vorgesehen, während den Schülern von der 9. Klasse an aufwärts jahrgangsübergreifende Projekte angeboten werden sollten, deren Thematik von ihnen selbst mitgestaltet werden konnte. Nach diesem Konzept sollte der Unterricht am Montag, dem 5. April, nach der 4. Stunde beendet werden, damit sich anschließend die Projektgruppen in der von den Koordinatoren und Schülervertretern gemeinsam abgestimmten Zusammensetzung und in den dafür vorgesehenen Räumen konstituieren konnten.

Dienstag und Mittwoch waren für die Projektarbeit vorgesehen, die am Donnerstag mit der Ergebnissammlung und einer gemeinsamen Veranstaltung in der Aula abgeschlossen werden sollte.

Als dieses Konzept der Lehrerkonferenz vorgelegt wurde, mußte um die breite Zustimmung des Kollegiums nicht mehr gerungen werden. Längst war der erste Funke übergeprungen, sei es aus innerer Anteilnahme, sei es aus sachlichem Interesse an dem Experiment des Projektunterrichts außerhalb des üblichen Tagesablaufes. Wie vielseitig diese Möglichkeit genutzt wurde, zeigt das Programm auf den folgenden Seiten. Daß die Schulkonferenz schließlich einstimmig grünes Licht gab, war eigentlich nur noch eine Formsache.

Von besonderer Faszination und nachhaltiger Wirkung war das Rahmenprogramm an den Nachmittagen und Abenden. Es würde hier zu weit führen, auf die Hintergründe der einzelnen Veranstaltungen einzugehen, es gab die unterschiedlichsten Anstöße und Erwartungen. So lernte z. B. einer unserer Schüler während eines Krankenhausaufenthaltes einen ehemaligen Pfleger des Lazarettschiffes „Helgoland" kennen. Dieser Mann hatte während seiner aufopferungsvollen Zeit in Vietnam mit seiner Schmalfilmkamera ein so hautnahes und abschreckendes Zeugnis von dem Kriegsschauplatz gedreht, daß keine Phantasie ausreicht, es sich auszumalen.

Ganz unerwartet und überraschend kam der Wunsch der Schüler nach einem ökumenischen Friedensgottesdienst in der Schule. Diese Idee stieß anfangs auf Skepsis, wurde aber sogleich von Lehrern und Schülern aus den Religions- und Kunstkursen sowie den Musikern aufgegriffen und mit eigenen Vorstellungen angereichert. Und so fand denn zum ersten Mal in der zehnjährigen Geschichte des neuen Christianeum-Gebäudes in der Aula ein Gottesdienst statt. Für alle, die daran teilnahmen, wurde er zu einer unvergeßlichen Stunde. Soviel gebannte Stille, soviel innere Anteilnahme hatte es in diesem Raum wohl noch nicht gegeben. Schüler, Eltern und Lehrer aller Bekenntnisse vereinigten sich in der Angst um die Welt, in der wir leben, in der Sehnsucht nach einem dauerhaften Frieden.

Ungewöhnliche Energien wurden in diesen Tagen überall freigesetzt. So gelang es den mehr als 70 Choristen trotz anfänglicher Bedenken ihres Leiters Herrn Schünicke, eines der ergreifendsten und schwierigsten Werke der Vokalmusik einzustudieren, die Kantate „Wie liegt die Stadt so wüst" von Rudolf Mauersberger. Der damalige Kreuzkantor hatte dieses Werk in seiner

Trauer über das Inferno von Dresden komponiert und am Karsamstag 1945 in der Ruine der Kreuzkirche uraufgeführt. Eine Bravourleistung vollbrachten auch die Lehrer und Schüler, die den Literaturabend am Dienstag auf die Beine stellten: eine vielfarbige Palette von szenischen Darstellungen, Rezitationen, Gesang und Instrumentalvertonungen; mehr als vier Stunden lang Szenen und Lyrik vom Barock bis zur Gegenwart.

Dazu Filme, Referate, Diskussionen – drei Tage voller Aktivitäten und Einsatz bis zum späten Abend; Eltern gesellten sich dazu, viele Schüler der Nachbarschulen.

Allen Lehrern, die das Experiment gewagt haben, wird der Projektunterricht besondere Eindrücke vermittelt haben. Die meisten von uns erlebten es zum ersten Mal, mit Schülern verschiedener Altersstufen, von 15–20 Jahren, gemeinsam an einem Thema zu arbeiten, in einer Atmosphäre gegenseitiger Achtung und gemeinsamen Wollens. Fragen der selbständigen häuslichen Vor- und Nachbereitung oder der Pünktlichkeit waren plötzlich kein Problem mehr. Diese Erfahrungen werden wir als Schule nicht zu den Akten legen dürfen.

Wer befürchtet haben mag, daß es in diesen Tagen zu Polarisierungen oder oberflächlichem Schlagwortabtausch kommen würde, sah sich eines Besseren belehrt. Spürbar war überall die Bereitschaft, miteinander zu reden und den Standpunkt anderer kennenzulernen. Das war auch der Eindruck von Graf Baudissin, der nicht nur den Versuch unternahm, rationale Wege der Friedenssicherung aufzuzeigen, sondern den vielen Schülern nicht einsichtigen Standpunkt untermauerte, der NATO-Doppelbeschluß sei ein Schritt zur Entschärfung der militärischen Situation in Europa. Die anschließende Diskussion in der Aula blieb in jeder Phase sachlich und offen. Ein unbequemer, aber nachhaltiger Denkanstoß ging sicher auch von dem schon erwähnten Krankenpfleger aus, der den Schülern vor Augen führte, daß seine Abneigung gegenüber jedem Waffeneinsatz aus der gleichen Ehrfurcht vor dem Leben resultiere wie seine entschiedene Haltung gegenüber der Abtreibung. Und er ersparte ihnen nicht die Schilderung eines zappelnden, abgetriebenen Fötus.

Daß es nicht gelingen kann, mit Friedenswochen die Welt aus den Angeln zu heben, wurde gerade in diesen Tagen deutlich, als wir miterleben konnten, wie selbst erklärte Kriegsgegner in England plötzlich gar nicht schnell genug ihre Falklandflotte unter Dampf sehen konnten. Und trotzdem waren diese Tage ein Gewinn für die Schule, sie haben keinen der Beteiligten unberührt gelassen. Soviel Ernst bei der Sache, soviel Betroffenheit von der Gefahr, in der wir leben, bestätigten, daß wir richtig taten, diese Friedenswoche am Christianeum zu veranstalten.

Ulf Andersen

PROJEKTE DER FRIEDENSWOCHE AM CHRISTIANEUM
5. bis 8. April 1982

Nr.	Projektleiter	Titel	Adressat (9., 10. Klasse, Vs., II., IV. Sem.)
1	Dr. Sieveking	Pathologie des Krieges bei Thukydides	alle
2	Petrlik/Braun	Künstler als Kämpfer für den Frieden	II./IV. Sem.
3	Hansmann/ Rothkegel	Krieg und Frieden im christlichen Denken	alle
4	Achs	Vertonungen von Gedichten über Frieden und Krieg	alle
5	Eschrich-Rennert	Die Rollen der Physiker in Krieg und Frieden am Beispiel Oppenheimer und Weizsäcker	alle
6	Schüler/Scheel	Kinder im Krieg („Krieg" unter Kindern)	8b u. IV. Sem.
7	Schwarzrock/Eigenwald	Gedichte und literarische Texte zum Thema Frieden/Krieg	alle
8	Deicke	Zum ewigen Frieden (Kant)	Oberstufe
9	Crombach	Hiroshima	Oberstufe
10	Neuhaus/Schäfer	Alp-Träume (Arbeitstitel)	II. u. IV. Sem.
11	Dr. Schröder	„Get on the Peace Train": engl. und russ. Lieder über Krieg und Frieden	9./10. Kl.
12	Pilzecker/Rothkegel	Klassenprojekt nach Absprache	9a
13	Pilzecker	Sicherheitspolitik aus amerikanischer Sicht	alle
14	Lange	Pax Augusta	alle
15	Schünicke	Chor-Erarbeitung der Kantate von A. Mauersberger: „Wie liegt die Stadt so wüst"	alle
16	Haustein	Angst – Wie kann man damit umgehen	Oberstufe
17	Lamp	Wie erleben Menschen den Krieg	alle
18	Geißler	Der Beitrag der Bundeswehr zur Sicherung des Friedens (gemeinsam mit einem Jugend offizier der Bundeswehr)	Oberstufe
19	Kaiser	Bundeswehr und Sicherheitspolitik (als Gast: Oberst i. G. M. Backerra)	9./10./Vs.
20	Starck	Kirche und Frieden	alle
21	Dr. Henning	Überbevölkerung, Rohstoffknappheit, endliche Vorräte – Stoff für künftige Kriege	alle
22	Baumann	Aggressionen	9./10. Kl.
23	Schulz	Aggression	Oberstufe
24	Wisch/Weigel	Aggression	Oberstufe
25	Rothe/Schirmacher	Soziale Verteidigung/Ziviler Widerstand	alle
26	Andersen	Militär und Friedensbewegung in der DDR (als Gast: W. Büscher, Journalist)	alle
27	Puttick	„On the Warpath"	alle

PROJEKTUNTERRICHT IN DEN 5.–8. KLASSEN

5a *Franck/Thielmann:* Aggressionen und Vorurteile im Alltag (Rollenspiele und Auswertung)

5b *Becker:* Gruppenarbeit zum Thema „Was stört Kinder an ihrer Umwelt?"

5c *Horst:* Umgang mit Behinderten

6a *Jacobs:* Bilder zum Thema Krieg und Frieden, aktuelle Weltkonflikte

6b *Hirt:* Wie leicht entsteht Feindschaft – wie furchtbar sind die Folgen eines Krieges

6c *Tode:* Behinderte und ihre Probleme; Hamburg nach dem Untergang

7a *Schäfer:* Flucht, Vertreibung, Kinderschicksale (ausgewählte literarische Beispiele)

7b *Bubrowski mit Oberstufenschülern:* Wie ältere Leute den Krieg erlebten (Interviews und Auswertung)

7c *Gronwald:* Der einzelne in der Gemeinschaft, Konkurrenzsituation in der Schule.

7d *Boysen:* Aggressionen in der Klasse

8a *Holz/Scheel:* Jugendkriminalität

8b *Scheel/Schüler:* Kinder im Krieg. Vertrauensspiele

8c *Matthies:* Minderheitenprobleme: Indianer

8d *Dietz:* Besuch des KZ Neuengamme. Besuch und Auswertung des Films „Die Kadetten von Bunker Hill"

RAHMENPROGRAMM DER FRIEDENSWOCHE

Montag, 5. April

18.00 Uhr (Aula)
Vorführung des Films „Die Brücke" von Bernhard Wicki

20.30 Uhr (Aula)
Aufführung des „Friedenskabaretts" von Rissener Schülern

Dienstag, 6. April

17.00 Uhr (Musiksaal)
Vorführung des Films „War Game"
Anschließend Diskussion mit einer Gruppe junger Mediziner

19.00 Uhr (Aula)
Schüler der Theatergruppe spielen, singen und rezitieren Szenen und Gedichte von Tucholsky, Brecht, Kästner und Eich; anschließend Gedichte zum Krieg vom Barock bis zur Gegenwart, vorgetragen von Teilnehmern des Literatur- und des Musikprojekts (z. T. in eigenen Zwölfton-Bearbeitungen).

Mittwoch, 7. April

15.00 Uhr (Physik I)
Referat von Herrn Dr. Stenzel über die Bedeutung militärischer Problemstellungen in der Geschichte der Mathematik

17.00 Uhr (Kollegraum)
„Frieden im Alltag" – Schüler der Vorstufe führen eigene szenische Entwürfe vor

18.00 Uhr (Aula)
Ökumenischer Schulgottesdienst unter Mitwirkung des Chores und einer Schülergruppe aus den Religionskursen der Oberstufe. Die Predigt hält Pastor W. Trippner (Mitglied des Elternrates).

Donnerstag, 8. April

11.00 Uhr (Aula)
Referat von Generalleutnant a. D. Wolf Graf von Baudissin, Direktor des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg, über aktuelle Fragen der Friedens- und Konfliktforschung. Anschließend Diskussion.

15.00 Uhr (Kollegraum)
Ein ehemaliger Mitarbeiter auf dem Lazarettschiff „Helgoland" zeigt und kommentiert einen Film, den er auf dem Kriegsschauplatz in Vietnam gedreht hat.

17.00 Uhr (Kollegraum)
Schlußaussprache

Während der ganzen Woche Ausstellungen von Photos, Büchern und Schaubildern zum Thema Krieg und Frieden in der Pausenhalle, auch in den Schaukästen und in einzelnen Klassen.

BERICHT ÜBER DAS PROJEKT: „KIRCHE UND FRIEDEN"

Protokoll der Stunden vom 6. und 7. 4. 1982

Als erstes wurde eine Predigt aus dem 1. Weltkrieg gelesen: Der Pastor legte hier die Auffassung dar, Gott habe die Deutschen gesegnet und sie als Mittel seiner Macht benutzt. Begründet wurde dies mit einem Text aus dem Alten Testament (Jesaja 7, 1–9). Festgestellt wurde hierzu, daß diese Auffassung in jedem anderen Land auftauchte.

Der Jesaja-Text zeigte, daß die Predigt der Grundaussage des Textes nicht entsprach. Das Stichwort – nach dem Predigt-Text – war der „gerechte Krieg", der im 1. Weltkrieg aber nicht zutreffen konnte.

Darauf wurde die Bergpredigt (Matthäus 5–7) gelesen, die auch weiterhin Hauptbestandteil unserer Diskussion blieb: Festgehalten werden konnte, daß die Bergpredigt in der Schärfe verstanden werden sollte, wie sie niedergeschrieben ist. In der Bergpredigt taucht als wichtiges Element die Feindesliebe auf: Jesus verkündet hierbei den Willen Gottes, indem er seine Gesetze auf radikale Weise auslegt. Nach Matthäus ist Gottes Reich dort, wo Gottes Wille durch den Gehorsam der Menschen verbreitet wird. Dieses zeigt sich deutlich in der Synthese von Nächsten- und Feindesliebe. Die Feindesliebe ist der radikalste Aspekt: Es heißt, das Unrecht ohne die Mittel des Unrechts zu bekämpfen und zugleich den, der es tut, zu gewinnen. Allerdings heißt es nicht, daß wir uns selbst aufgeben. Sie fordert keine Sympathie mit dem Feind, sondern Verständnis und versöhnlichen Umgang mit ihm. Feindesliebe ist vernünftig, weil sie neue Lebensmöglichkeiten eröffnet: Haß dagegen verhärtet, macht blind und stumpf. (6. 4.)

An diesem Tag untersuchten wir die politischen Folgen und Auswirkungen der Bergpredigt und anderer neutestamentlicher Texte.

Zuerst allerdings stellten wir eine kurze geschichtliche Entwicklung der Aussagen der Kirche zum Frieden zusammen: Zuerst tauchte das Infragestellen des „gerechten Krieges" 1948 bei einem Treffen des ökumenischen Rates der Kirche auf; es gäbe nur noch einen „totalen Krieg". 1959 tauchte die Hauptthese auf: Durch Atomwaffen den Frieden zu sichern sei zwar in dieser Zeit *noch* eine Möglichkeit, aber das „noch" kann nur eine Zwischenlösung sein, um Raum für Abrüstungsschritte zu gewähren. Dieses wurde allerdings schnell vergessen, da es auf dem evangelischen Kirchentag 1967 unter dem Slogan „Frieden mit *und* ohne Waffen" durch eine Art Ausgleichseuphorie verdrängt wurde. 1975 erinnert der Weltkirchenrat wieder an die vorrangige Friedensaufgabe der Kirche zur Abrüstung.

Im 2. Teil dieses Tages stellten wir drei verschiedene Friedensinitiativen vor. Es geht dabei um das auf dem evangelischen Kirchentag 1967 schon auftauchende Problem „Frieden mit und ohne Waffen". Dabei gehen alle Arbeitskreise von der Bibel aus, kommen aber zu unterschiedlichen Positionen.

1. „Ohne Rüstung leben": Die Begründung geht hier von der Bergpredigt aus: Dieses sei auch für die Öffentlichkeit bestimmt, nicht nur für das Privatleben. Die Schritte sollten dabei – nach den Gesetzen der Feindesliebe – von einem selber ausgehen, und man sollte nicht auf Schritte des Gegners warten, d. h., man sollte einseitig auf die Waffen verzichten.

2. Arbeitskreis „Sicherung des Friedens": Die theologische Argumentation geht hier von dem Begriff der Sünde aus: Man muß sich gegen böse Menschen – zur Not mit Waffengewalt – schützen. Durch das einseitige Abrüsten werde die Rüstungsspirale nur noch weiter vorangetrieben.

3. Initiative „Schritte zur Abrüstung": Diese schlägt einen Mittelweg ein: Man macht einen ersten Schritt („gradualistische Abrüstung"), aber nur so weit, daß die eigene Sicherheit nicht gefährdet wird („Feindesliebe"). Man hofft dann, daß der Gegner darauf reagiert, indem er Angst abbauen kann und seinerseits Signale zur Abrüstung gibt. Wenn auf Dauer keine Schritte des Gegners in Richtung auf Abrüstung zu sehen sind, wäre Aufrüstung unvermeidbar. (7. 4.)

i. A. Philipp Kirschner, Projekt Starck „Kirche und Frieden"

BERICHT ÜBER DAS PROJEKT „KINDER UND KRIEG"

Teilnehmer GK Gem. IV. Sem. und die 8b

Das Projekt „Kinder und Krieg" begann lange vor der Projektwoche, es wurde in den Themenbereich eines Grundkurses Gemeinschaftskunde integriert. Planung und Durchführung dieses Projekts lagen in den Händen des Kurses.

Grundlage des Projekts war der Film „Die Brücke", der einer 8. Klasse die Situation von Jugendlichen und deren Verhalten im Krieg zeigen sollte. Wir setzten uns zum Ziel, die Schüler dieser 8. Klasse auf Möglichkeiten eigener Verhaltensweisen in ähnlichen Situationen zu verweisen und darüber hinaus Handlungsalternativen für ein friedliches Zusammenleben in der eigenen Umgebung zu entwerfen.

Um die 8. Klasse in die Planung mit einzubeziehen und um uns kennenzulernen, arrangierten wir zwei Zusammentreffen beider Gruppen. Das Ergebnis dieser Treffs beurteilten die Gruppen recht unterschiedlich. Alle Beteiligten fühlten sich zunächst unsicher, was dazu führte, daß keiner seine Vorschläge richtig zu artikulieren wußte. Erst nach einiger Zeit kam es zu einem Gespräch, in dem sich zeigte, daß einige Vorschläge des GK, die die Handlungsalternativen betrafen, nicht mit den Vorstellungen der 8. Klasse übereinstimmten. Dieser Eindruck relativierte sich dann beim zweiten Zusammentreffen. Das vorgeschlagene Programm wurde nach genauer Erklärung unserem Eindruck nach akzeptiert.

An der Durchführung des Projektes beteiligten sich sechs Schüler des GK als Gruppenleiter.

Am Ende des Projekts standen für uns nicht so sehr die inhaltlichen, sondern die sozialen Ergebnisse im Vordergrund. Und zwar bemerkten wir im Laufe der Zusammenarbeit, daß in der Klasse 8b recht große Spannungen zwischen den einzelnen Gruppen bestanden, die sich in der Gruppenarbeit und bei den Plenumsdiskussionen zeigten. Als es am Ende des ersten Tages um friedliche Handlungsalternativen ging, kam das Klassenproblem zur Sprache, und es tauchte der Wunsch auf, diese für alle unbefriedigende Situation zu verändern.

Mit Hilfe einiger Vertrauensspiele am zweiten Tag gelang es, in der Klasse eine recht harmonische Stimmung zu schaffen, in der das Klassenproblem diskutiert werden konnte. Am dritten Tag wurde dieses Thema wegen der großen Betroffenheit erneut aufgegriffen. Unter Beteiligung des Klassenlehrers beschloß die 8b, auf der geplanten Klassenreise weiter zu versuchen, die verkrusteten Strukturen aufzubrechen. Wir beendeten das Projekt in einer Art Hochstimmung, denn dieses Ergebnis eines friedlichen Zusammenlebens kam für uns alle unerwartet.

Jetzt, mehr als einen Monat nach der Friedenswoche und auch nach der Klassenreise, ist von der anfänglichen Begeisterung nicht mehr so viel zu spüren wie am Anfang. Aber ein entspannteres Klassenklima ist geblieben, wenn auch sicher nicht alle vorhandenen Schwierigkeiten mit diesem Projekt ausgeräumt werden konnten.

Der Film, der die Schüler am Anfang so sehr interessierte und große Betroffenheit ausgelöst hatte, ist in den Hintergrund gerückt, und es sind mehr die für jeden spürbaren Veränderungen des Miteinanderumgehens geblieben.

Als Gemeinschaftsprojekt Mittelstufe/Oberstufe ist dieses Projekt noch nicht sehr erfolgreich gewesen. Die Kennenlernzeit war zu kurz bemessen, als daß sich hier zwischen den Schülern unterschiedlichen Alters ein Vertrauensverhältnis entstehen konnte. Sollte wieder ein solches Projekt geplant werden, dann müßte für diesen Bereich viel mehr Zeit zur Verfügung stehen. Es wäre sicher lohnend, mehr schulische Veranstaltungen dieser Art zu planen, bei denen Schüler aus mehreren Alters- bzw. Klassenstufen gleichberechtigt nebeneinander lernen könnten.

R. Schüler – H. Scheel

KINDER UND JUGENDLICHE IM UMFELD DES KRIEGES

(Bücherliste)

Die nachfolgenden Bücher sind entweder über die Hamburger Bücherhallen zu entleihen oder im Buchhandel erhältlich. Bücher für Erwachsene sind im allgemeinen auch für Jugendliche geeignet. Weitere Titel in: Nationalsozialismus in Deutschland 1933–45. Bücher für Kinder und Jugendliche. (Zusammengestellt von Hamburger Bibliothekar(inn)en; liegt in jeder Bücherhalle aus).

Tb = Taschenbuch
Preise beziehen sich auf das Erscheinungsjahr

Kinderbücher:

Beyersdorff, Horst: Pawels Geheimnis. Hamburg: Oetinger 1970
Daes, Nelly: Wölfe und Sonnenblumen. Baden-Baden: Signal 1969
Hetmann, Frederic: Pepe traut dem Frieden nicht. Reinbek/Hbg.: Rowohlt 1975, Tb (USA um 1900)
Ingermann, Beatrice: Eine lange Reise. Baden-Baden: Signal 1981. DM 14,80 (Vietnam)
Noestlinger, Christine: Maikäfer flieg! Weinheim, Basel: Beltz 1973

Ofek, Uriel: Rauch über Golan. Solothurn: Schweizer Jugendbuchverlag/ Stuttgart: Eulen 1975, DM 15,80
Pausewang, Gudrun: Auf einem langen Weg. Ravensburg: Otto Maier 1978, DM 16,80
Ruck-Pauquet, Gina: Kralle. München: Lentz 1979, DM 16,80
Selber, Marlin: Faustrecht. Reinbek/Hbg.: Rowohlt 1975, Tb (Krieg im Mittelalter)
Tetzner, Lisa: Die Kinder aus Nr. 67. Frankfurt/M.: Sauerländer 1980, DM 14,80

Jugendbücher:

Allen, Mabel-Ester: In jenem Frühjahr in Liverpool. Recklinghausen: Georg Bitter, 1976
Eichhorn, Ludwig: Gefährten des Mars. Baden-Baden: Signal 1977, DM 12,80
Fährmann, Willi: Das Jahr der Wölfe. Würzburg: Arena 1978, DM 10,80
Graham, Gail: Zwischen den Feuern. Ravensburg: Otto Maier 1972 (aus dem Vietnamkrieg)
Kirsch, Hans-Christian: Bring den Schnee durchs Feuer. Freiburg/Breisgau (u. a.): Herder 1962 (aus dem Span. Bürgerkrieg)
Maximov, Wladimir Emeljanović: Abschied von Nirgendwo. Bern und München: Scherz 1976, DM 29,50
Ter Haar, Jaap: Boris. Braunschweig: Westermann 1968
Wilkenson, Wilfried: Und doch wurde es Licht. Konstanz: Rahn 1967

Erwachsenen-Bücher:

Baroth, Hans Dieter (Pseud.) Aber es waren schöne Zeiten. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1978, DM 28,–
Baer, Frank: Die Magermilchbande. Hamburg: Knaus 1979, DM 29,80
Baumer, Franz: Die Maulwurfshügel. Berlin: Colloquium (1961) (nicht für Jugendliche)
Böll, Heinrich: Haus ohne Hüter. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1974
Cordes, Alexandra: Die entzauberten Kinder. München: Heyne 1976, Tb
Castillo, Michel del: Elegie der Nacht. Reinbek/Hbg.: Rowohlt 1980, DM 5,80
Drewitz, Ingeborg: Gestern war heute. 100 Jahre Gegenwart. (Düsseldorf): Claassen 1978, DM 29,80
Fichte, Hubert: Das Waisenhaus. Reinbek/Hbg.: Rowohlt 1965
Garbe, Karl: Soldbuch. Frankfurt/M.: Scheffler 1965 (nicht für Jugendliche)
Gary, Romain: General Nachtigall. Konstanz/Stuttgart: Diana 1962
Grass, Günter: Die Blechtrommel. Darmstadt (u. a.): Luchterhand 1959
Kempowski, Walter: Tadellöser & Wolff. Hamburg: Knaus 1978
Kempowski, Walter: Uns geht's ja noch gold. Hamburg: Knaus 1978
Knorr-Anders, Esther: Die Flotte. Bericht. Leverkusen/Köln: H. Braun 1977, DM 13,– (gut für Jugendliche)
Kolbenhoff, Walter: Von unserem Fleisch und Blut. Frankfurt/M.: Fischer 1978, Tb

Kornilov, Vladimir: Ohne Arme, ohne Beine. Berlin (u. a.): Ullstein 1975, DM 24,–
Kosinski, Jerzy: Der bemalte Vogel. Bern/München: Scherz 1965 (nicht für Jugendliche)
Krüss, James: Heimkehr aus dem Kriege. Eine Idylle. München: Biederstein 1965.
Kusnezow, Anatoli Wassiljewitsch: Babi Jar (Zürich): Diogenes 1968.
Maaß, Winfried: Die Fünfzigjährigen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1980, DM 28,–
Morante, Elsa: La Storia. München/Zürich: Piper 1976
Mitterer, Erika: Alle unsere Spiele. Frankfurt/M.: Knecht 1977, DM 29,50
Nöstlinger, Christine: Zwei Wochen im Mai. Weinheim/Basel: Beltz 1981, DM 19,80
Procházka, Jan: Es lebe die Republik. Ravensburg: Otto Maier 1976, Tb
Skvorecký, Joseph: Feiglinge. Neuwied/Berlin: Luchterhand 1969
Szabó, Magda: Katharinenstraße. Frankfurt/M.: Insel 1971
Stachow, Hanno G.: Der kleine Quast. München/Zürich: Droemer, Knaur 1979
Wessling, Bernd Wilhelm: Spatzen im Kanonenrohr. München/Berlin: Herbig 1972

AKTUELLE PROBLEME DER FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG

Referat von Generalleutnant a. D. Wolf Graf von Baudissin,
Direktor des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik
an der Universität Hamburg
(nach einem Tonbandmitschnitt)

Ich bedanke mich sehr für die freundliche Begrüßung. Ich habe mit großem Interesse Ihren schönen Projektplan gelesen und habe das Gefühl, als ob Sie eigentlich schon sehr viel mehr wissen über viele Dinge, als ich es tue. Herr Andersen hat auf gewisse Bemühungen hingewiesen, die ich seit Bestehen der Bundeswehr in die Wege geleitet habe. Es ging mir dort wesentlich um eine Entmythologisierung dieser ganzen Problematik, und das können Sie bitte auch heute von mir erwarten. Ich glaube, daß wir uns gar nicht rational genug mit der Realität auseinandersetzen können. Ich will zunächst einmal mit Ihnen einen kurzen Blick auf die Welt werfen, damit wir uns von vornherein auch schon klar werden, was wir eigentlich vernünftigerweise erwarten können. Ich werde dann etwas über die Friedens- und Konfliktforschung sagen; über die in Deutschland und über das, was wir im Institut betreiben. Ich hoffe, daß das dann einen gewissen Überblick gibt.

Es bestehen wohl keine Zweifel darüber, daß die Sorge um Geborgenheit, um Schutz vor Gewalt oder – negativ – daß die Angst vor Krieg, Verwundung, Verstümmelung, Beraubung wahrscheinlich so alt ist wie die Menschheit überhaupt. Sie haben ja auch in ihren Betrachtungen eine Reihe sehr gu-

ter literarischer Quellen herangezogen, wenn ich recht gelesen habe. Aber mir scheint es darüber hinaus kein Zufall zu sein, daß wir uns heute so sehr um Frieden und um Sicherheit bemühen. Ich darf das in ein ganz paar groben Strichen noch veranschaulichen. Wir leben in einer Welt, die sich in einem ganz erschreckend tiefgreifenden und rapiden Veränderungsprozeß befindet. Und Veränderungen, ob wir sie noch so schön finden, bringen immer Konflikte mit sich. Konflikte zwischen denjenigen, die den jetzigen Zustand gar nicht so scheußlich finden oder meinen, daß jede Veränderung per se bereits gefährlich und abzulehnen ist, und denjenigen, die verändern wollen, über das Ziel, über die Methoden, das Tempo, den Zeitpunkt usw. Je schneller also Änderungen stattfinden, um so größer wird das Konfliktpotential.

Das zweite ist, daß diese Welt eigentlich von Monat zu Monat interdependenter wird. Das heißt, wir sind auf eine schicksalhafte, aber auch strukturelle Weise wirtschaftlich, politisch und sicherheitspolitisch miteinander verbunden – und denken Sie nur an Konflikte wie seinerzeit in Teheran oder um die Falkland-Inseln oder in Kabul oder was es auch immer ist, aus welchen Gründen sie auch immer entstehen, ob kulturell oder gesellschaftlich; sie eskalieren erschreckend schnell zu regionalen und damit zu globalen Machtkonflikten, und es werden immer mehr andere Gesellschaften und Menschen mit hineingerissen, die im Grunde genommen mit dem Konflikt gar nichts zu tun haben. Es wächst außerdem die Verwundbarkeit gerade unserer Gesellschaften. Wir sind außerordentlich abhängig von gewissen Marktverhältnissen außerhalb des eigenen Territoriums. Sie wissen, was eine Erhöhung des Ölpreises schon für moderne hochentwickelte Wirtschaften bringen kann. Ich will dies jetzt gar nicht weiter ausführen, sondern uns bloß noch einmal die Frage vor Augen stellen: Was können wir eigentlich in dieser turbulenten, interdependenten Welt de facto an Frieden erwarten? Idyllische Vorstellungen fallen, glaube ich, ganz aus, und ein bißchen „Schweiz spielen" führt auch nicht sehr viel weiter. So meine ich, daß es außerordentlich wichtig ist, sich darum zu sorgen – es ist auch legitim, sich darüber zu streiten –, wie wir am sichersten diesen Frieden erhalten können. Diskussion ist notwendig, nur erlebe ich es immer wieder, daß wir eigentlich zu keinen gemeinsamen Positionen kommen können oder uns auch nicht mal verstehen, weil wir einfach begrifflich so unsauber vorgehen, daß hier überhaupt keine Verbindung entsteht. Lassen Sie mich, ehe ich zum Frieden komme, ein paar Bemerkungen zur Sicherheit sagen, die ja wirklich ein elementares menschliches Bedürfnis ist. De facto *bin* ich nicht sicher oder Sie oder die Bundesrepublik, sondern de facto *fühlen* wir uns sicher. Und ob sich jemand sicher fühlt vor einer Gefahr, welcher Art auch immer, auf der Straße, in der Klasse oder sonstwie, sagt sehr häufig und im Politischen sogar Entscheidendes darüber aus, wie der einzelne, die Gruppe sich selbst versteht, ob sie meint, sie wäre stark, ob sie meint, sie könne etwas, sie könne sich wehren bzw. im Verhältnis zur Umwelt, ob das alles Bösewichte sind, Mörder, Diebe oder ich weiß nicht was. So erleben Sie es ja auch in der sicherheitspolitischen Diskussion im Augenblick in Deutschland: Die einen meinen, daß ein Krieg sehr wahrscheinlich ist – es gibt so Thesen, daß, wenn der Warschauer Pakt, sprich Sowjetunion, es wollte, sie in 52 Std. über den Rhein wäre. Und es gibt andere, zu denen ich gehöre, und damit mache ich mich sicher bei einigen von Ihnen schon unbeliebt,

die behaupten nach wie vor, daß Mitteleuropa, sprich die Bundesrepublik, unter den gegebenen militärstrategischen und sicherheitspolitischen Bedingungen einer der sichersten Orte dieser Welt ist. Ich will das nicht mit Ihnen diskutieren, sondern nur einmal gegenüberstellen, daß man, selbst wenn man sich darüber einigt, welche Mittel beide Seiten haben, aus dieser Subjektivität des Sicherheitsgefühls heraus zu ganz konträren Ansichten kommen kann. Sicherheitspolitik ist nichts anderes als die Vorsorge gegen Eingriffe von außen, vor allen Dingen mit militärischen, aber auch unter Umständen mit anderen Mitteln, eine Vorsorge gegen derartige Bedrohungen.

Und noch eine theoretische Bemerkung dazu: Die Sicherheit nimmt zu mit der Berechenbarkeit der beiden Seiten füreinander, wozu die berühmte Empathie gehört, das heißt die Fähigkeit und der Wille, sich in die Bedrohtheitsgefühle der anderen Seite hineinzuversetzen und sie soweit zu berücksichtigen, daß die eigene Sicherheit darunter nicht leidet. Die Sicherheit nimmt zu – und das ist ein ganz wichtiges Feld der Friedens- und Konfliktforschung – mit der Einführung von Strukturen und Verfahren rechtzeitiger Konfliktbehandlung. Der Krieg um die Falklandinseln hätte nicht zu passieren brauchen, wenn man rechtzeitig aufgepaßt hätte, sozusagen mit bindenden Strukturen darüber gesprochen hätte. All das ist zu bedenken, die Liste könnte ich noch weiterführen, wenn wir rationale Sicherheitspolitik betreiben wollen. Rationale Sicherheitspolitik nenne ich eine Politik, die sich ganz bewußt beschränkt auf die Vorsorge des politisch Wahrscheinlichen und dessen, was technisch und kräftemäßig möglich ist.

Nun aber zur Friedens- und Konfliktforschung: Es ist ein neues Feld der Wissenschaft, aber keine eigene Disziplin, sondern je nach den Projekten finden sich Wissenschaftler ganz bestimmter Expertisen zusammen, was sehr häufig nachher natürlich Methodenprobleme aufwirft. Wir haben zum ersten Mal so etwas wie Friedens- und Konfliktforschung – zwar unter einem ganz anderen Namen – zwischen den beiden Weltkriegen gehabt, als man sehr deutlich erlebt hatte, daß im Grunde genommen ein Krieg zwischen modernen Industriegesellschaften keinen der Konflikte regelt oder gar löst, dessentwillen er begonnen ist, und daß er eigentlich nur noch schwerer regelbare hinterläßt. Damals ging die Forschung von der Hypothese aus, daß Frieden eigentlich mehr oder minder eine Frage der internationalen Beziehung ist, daß es also eigentlich eine Sache der Regierungen sei, hier entsprechend zu agieren. Insofern waren es im wesentlichen die politischen Wissenschaften und völkerrechtliche Gesichtspunkte, die die Forschung bestimmten. Vorschläge aus der Forschung waren der Völkerbund, waren Kriegsächtungsverträge und sogenannte Abrüstungskonferenzen. Wir wissen, daß das alles nicht sehr viel genutzt hat, und der zweite Weltkrieg bzw. seine Vorgeschichte zeigt ja, daß es gar nicht mal das Recht und auch gar nicht die Moral ist, sondern daß es Ideologien sind und ganz bestimmte Konstellationen, die nachher zu derartigen Katastrophen führen. Die neue Friedens- und Konfliktforschung entwickelte sich in den Vereinigten Staaten aus der Konfliktforschung. Ich darf immer wieder raten, im Denken und im Schreiben nicht von der Friedensforschung allein zu sprechen, denn dann verharmlost man das Problem zu sehr, auch nicht allein von der Konfliktforschung, weil man dann das Ziel aus den Augen verliert. Es geht hier um Friedens- und Konfliktforschung in einem

Ansatz. Es wurden natürlich neben den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges auch virulent die Erkenntnisse moderner Waffen, also Kernwaffen einbezogen, die die sicherheitspolitische Situation radikal verändert haben, so daß der Nationalstaat eigentlich seine ursprüngliche Funktion nicht mehr ausüben konnte, nämlich Schutz des Lebens seiner Einwohner bzw. des Territoriums. Und wir kamen sehr schnell dahin, daß Streitkräfte eine andere Funktion haben müßten, nämlich die der Kriegsverhütung. Es folgten hieraus dann auch die globalen, die regionalen Zusammenschlüsse im Interesse der Entspannungs-, der Sicherheits-, Wirtschafts- und Entwicklungspolitik. Der wissenschaftliche Ansatz geht deshalb über die zwischenstaatliche Ebene hinaus.

Die heutige Friedens- und Konfliktforschung sucht die Gründe, die Motive für den Unfrieden beim Individuum, bei den kleinen und größeren Gruppen, Gesellschaften, Staaten usw. Das heißt also, die moderne Friedens- und Konfliktforschung sucht die Quellen bzw. versucht Abhilfen für alle Ebenen menschlicher Existenz vorzuschlagen. Um Ihnen noch deutlicher zu machen, worum es geht, glaube ich, daß wir uns bei aller Verschiedenheit, auf die ich gleich noch zu sprechen komme, innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung eigentlich auf die folgenden Voraussetzungen immer wieder einigen können: Das erste ist die Annahme, daß der Krieg kein Naturgesetz ist noch ein notwendiger Bestandteil menschlichen Lebens, sondern er ist das Ergebnis ganz bestimmter Haltungen und ganz entsprechenden Handelns, infolgedessen muß er eigentlich auf die Dauer überwindbar sein wie Sklaverei und Kannibalismus. Die zweite Erkenntnis, die schon vielen sehr viel schwieriger fällt, ich habe aber auch schon auf sie hingewiesen, ist, daß harte Interessengegensätze zum menschlichen Leben gehören. Deshalb kann man sich nicht, wie es gerade zwischen den beiden Weltkriegen versucht wurde, damit begnügen, daß man Konflikte bannt, verbannt und ich weiß nicht was, sondern es geht um ihre Versachlichung, wenn Sie wollen um ihre Humanisierung, d. h. im Endeffekt um ihren möglichst gewaltlosen Austrag. Das dritte wäre, daß die Entwicklung friedlicher Lebensbedingungen sehr einschneidende Veränderungen auf allen Ebenen menschlicher Existenz mit sich bringt, also ein Prozeß, der zu friedlichen Verhältnissen führt, neue Konflikte produziert. Und es ist jedenfalls meine Position, daß wir auf friedliche Beziehungen nur hoffen können, wenn wir in uns ein rationales neues Verhältnis zu den Konflikten entwickeln. Ich behaupte, Friedensfähigkeit bedeutet, daß wir in der Lage sind, die Konflikte als Teil unserer Existenz zu betrachten, daß wir in der Lage sind, in unserem jeweiligen Konfliktgegner nicht immer den Bösewicht zu sehen, sondern jemanden, der seine eigenen Interessen mehr oder minder mit derselben Berechtigung vertritt wie ich die meinen; d. h., viertens müssen wir anerkennen, daß auch unsere Positionen alle relativ sind.

Und schließlich, was das schwierigste ist, daß wir akzeptieren, daß in unserer komplizierten Welt im Grunde genommen kein Konflikt gelöst werden kann, sondern wir einwilligen müssen in einen scheußlich zermürbenden Regelungsprozeß Schritt für Schritt. Deshalb kann ich Ihnen immer nur raten, mit einem tiefen Argwohn all den simplen Vorschlägen zu begegnen, mit denen, wenn Sie das tun und dies möglichst noch einfach und angenehm für Sie ist, wir morgen im Paradiese wieder Heimstatt finden. Diese Erziehung zur

Konfliktfähigkeit verlangt natürlich manchen schmerzlichen Abschied von vielen überkommenen Ideologien und Vorurteilen, zumindest von allen Ideologien konservativer Art, die aus dem 19. Jahrhundert stammen, wo es nur Entweder-Oder gibt. In einer interdependenten Welt gibt es nur Sowohl-Als-auch. Eine letzte Bemerkung noch dazu: Es helfen uns auch die deklamatorischen Versicherungen über Nichtkrieg oder Nichtersteinsatz und ich weiß nicht was alles nicht viel weiter; wir haben Hunderte davon, angefangen von der Charta der United Nations, die jeder unterschrieben hat, bis zu den Ostverträgen bei uns in Europa. Entweder glaubt man dem anderen, daß er hält, was er unterschreibt, dann hat er genug unterschrieben, oder man glaubt ihm nicht, dann wird er auch nicht glaubwürdiger durch neue Unterschriften. Was aber wichtig ist und mit der Zusammenarbeit von Tag zu Tag wichtiger wird, ist, daß Strukturen und Verfahren entwickelt werden, in denen die jeweiligen Kooperateure rechtzeitig die Konflikte behandeln, ehe sie eskalieren.

Nun zum Frieden: Ich habe versucht, etwas zur Sicherheit zu sagen, muß aber gleich eingestehen: eine gemeinsame Definition über das, was Frieden ist, gibt es jedenfalls in der Friedens- und Konfliktforschung nicht. Mein Trost ist nur, daß sich Ärzte auch nur über die Definition von Krankheit und nicht von Gesundheit einigen können. An den verschiedenen Begriffen scheiden sich die „Schulen". Die eine sagt: Frieden herrscht erst, wenn in den Gesellschaften oder jedenfalls in der Gesellschaft keine strukturelle Gewalt – um diesen Ausdruck von Galtung zu gebrauchen – mehr herrscht; d. h. wenn keine Abgängigkeiten mehr da sind, wenn z. B. jeder die Möglichkeit hat, sich so selbst zu verwirklichen, wie er will usw. Dies ist die langfristig rechnende utopische Richtung, die meint, daß man völlig neu anfangen müsse, die den Keim des Unfriedens in der heutigen Ordnung sieht oder in den Ordnungen. Gewisse neomarxistische Richtungen meinen natürlich, daß nur bei uns der Keim zur Unfriedlichkeit angelegt ist und nicht drüben. Diese Wissenschaft entwirft Modelle für eine kommende Gesellschaft. Nur muß man dazu sagen, daß je begrenzter ihre Vorschläge sind von Werten, die jetzt zentral entwickelt werden sollen, um so geringer natürlich die Chancen der Realisierung sind; und einen gewissen Flügel dieser Schule nennt man eigentlich logischerweise besser Revolutionsforschung. Es gibt die andere Richtung, zu der ich mich rechne, das ist die mittelfristig pragmatische. Die geht davon aus – und da sehen Sie dann auch schon ein bestimmtes Menschenbild –, daß die Menschen in der Masse lernbereit und lernfähig sind und damit also die bestehenden Gesellschaften und Systeme entwicklungsfähig und entwicklungswert. Hier wird bereits der Nichtkrieg, wenn er gesichert ist und mehr ist als ein reiner Waffenstillstand, als Frieden bezeichnet, jedenfalls alles getan, um ihn zu halten. Nicht nur wegen der katastrophalen Folge eines Krieges, sondern weil er ja die zentrale Voraussetzung für eine friedlichere Weiterentwicklung ist.

Der Frieden in der Stufe darüber oder darunter wird erst dann belastbar sein, wenn durch Kooperation derartige Interdependenzen geschaffen sind, daß auf beiden Seiten über das jetzige negative Interesse am Nichtkrieg das positive entsteht, nämlich das Interesse, daß die andere Seite möglichst stabil und möglichst effizient ist; d. h. also, hier geht es vor allen Dingen um Ko-

operation zur bewußten Schaffung von Interdependenzen. Wie schwierig dieses wieder zu ertragen ist, wissen Sie alle. Sie brauchen nur in der Zeitung zu lesen von den Auseinandersetzungen um das Röhren-Gas-Geschäft. In allen menschlichen Beziehungen ist der einzelne oder die einzelne Gruppe immer wieder versucht, nur die eigene Abhängigkeit zu sehen und sie als Verwundbarkeit zu empfinden und die des anderen nicht. Ich war im September in Sibirien und fand genau die gleichen Ängste dort bei Kollegen über Konflikte, die aus eigener Interdependenz wirtschaftlicher Art erwachsen können. Die Methode der pragmatischen Linie ist es, daß zunächst einmal beinah historisch, aber natürlich auch zeitgemäß, ganz bestimmte Konfliktabläufe analysiert werden nach ihren Gründen, Motiven, Anlässen, Abläufen und Ergebnissen und daß auf Grund dieser Analysen Vorschläge gemacht werden für friedliche Regelungen. Beide Schulen empfinden sich als praxiologisch, d. h., sie wollen diese Wissenschaft betreiben, um zu helfen, die Wirklichkeit friedlicher zu gestalten. Ich meine, beide Schulen sind aufeinander angewiesen. Wenn die zweite, die pragmatische, nicht zu bestimmten Resultaten kommt und uns den Nichtkrieg zumindest erhält, wird für die andere kaum mehr Arbeitsmöglichkeit bestehen.

Meine dritte Bemerkung geht auf die Friedens- und Konfliktforschung in der Bundesrepublik. Sie kam, wie ich sagte, von Amerika über Skandinavien nach Deutschland, und den entscheidenden Anstoß gab der damalige Bundespräsident Heinemann. Er gründete die Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, die erstens den Friedensgedanken verbreiten, zweitens Forschungsergebnisse in die Öffentlichkeit tragen und drittens vor allen Dingen ganz bestimmte Projekte fördern soll. Diese Gesellschaft ist nicht uninteressant in ihrer Struktur. Im sogenannten Kuratorium sitzen dreizehn, sagen wir, praktische Politiker zusammen mit dreizehn Wissenschaftlern, also Theoretikern. Die praktischen Politiker kommen aus den drei Parteien, aus dem Bundestag, aus Bund und Ländern, aus Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden, Kirchen usw.: hier wurde der ganze Pluralismus auch der Interessen aller Art in einem Gremium zusammengefaßt, was sehr mutig war und sich auch rentiert hat. Aber im Augenblick ist das Projekt in großer Gefahr: einige Länder, einige Träger sind ausgeschieden; die Gesellschaft ist in der alten Form mit Ende dieses Jahres wahrscheinlich am Ende. Sie hat, um Ihnen das einmal vor Augen zu führen, in den zehn Jahren, die sie besteht, etwa 135 Projekte gefördert mit einem Ansatz von rund 20 Millionen DM, darunter waren 31 Projekte, die gingen um Ost-West-Beziehungen, 16 oder 21 um Rüstungsprobleme, wobei die größere Zahl Ost-West-Rüstungsprobleme waren, die anderen West-Süd, einige theoretisch über Krisenmanagement und ähnliches.

Nun aber zum Hamburger Institut: Herr Andersen sagte schon, daß es nur zwei Institute dieser Art in der Bundesrepublik gibt. Unser Institut feierte voriges Jahr sein 10jähriges Jubiläum, d. h., faktisch besteht es erst 8 Jahre, denn die Anlaufzeit muß man ja abziehen. Es ist eine unabhängige wissenschaftliche Einrichtung, die im Bereich der Friedensforschung im allgemeinen und auf dem Gebiet Sicherheitspolitik die Kriterien freier Forschung und Lehre und der Publizierung der Forschungsergebnisse erfüllt. Die Starthilfe für das Institut gab die Volkswagenstiftung; heute ist es die Freie und Hanse-

stadt, die finanziert. Der Stiftungsträger ist die Stadt, d.h. die Behörde für Wissenschaft und Forschung. Das Kuratorium ist nicht uninteressant, in dem die Universität sehr stark vertreten ist mit mehreren Professoren, die aus den Fachbereichen Sozialwissenschaft kommen, und vier anderen Positionen, einem Professor, einem Dozenten, einem Wissenschaftlichen Assistenten und einem Studenten, die aus dem akademischen Senat abgeordnet worden sind, und letztlich drei Vertretern der in der Bürgerschaft vertretenen Parteien sowie der FDP. Außerdem gibt es einen wissenschaftlichen Beirat, und da man ja Friedens- und Konfliktforschung und sicherheitspolitische Forschungen nur international treiben kann, ist dieser Beirat besetzt mit drei Westeuropäern (eigentlich sind zwei davon Neutrale und ein Natomitglied, also der Norweger Galtung) und drei Osteuropäern (davon ein sowjetischer Wissenschaftler). Gemäß der Satzung sind die Arbeitsgebiete die Analyse der Probleme der Friedenssicherung, sicherheitspolitische Studien unter spezifisch europäischen und deutschen Aspekten und Bestandsaufnahme und laufende Orientierung über das strategische Denken in Ost und West. Das spezielle Arbeitsgebiet – wir müssen uns ja spezialisieren, es sind neben mir vier Wissenschaftler – ist Sicherheitspolitik im Entspannungsprozeß. Sie spielt ja eine ganz andere Rolle heute als in Zeiten der Konfrontation.

In der Konfrontation waren die sicherheitspolitischen Gedanken die Dominante; sie bestimmten Außen-, Innen-, Wirtschafts- und ähnliche Politik, während es heute die Entspannungspolitik sein sollte, die die sicherheitspolitischen Erwägungen und Mittel bestimmt. Wir gehen davon aus, daß Sicherheit vor militärischer Bedrohung eine Voraussetzung ist für den weiteren Entspannungsprozeß; das ist aus zwei Gründen wesentlich: erstens wissen wir ja, daß der Entspannungsprozeß nicht etwa damit begann, daß die sehr einschneidenden Divergenzen im Ideologischen und in den politischen Konzepten, in den wirtschaftlichen und ordnungspolitischen Interessen plötzlich aus der Welt geschafft wurden, sondern der Schritt in den Entspannungsprozeß begann damit, daß diese ganzen Konflikte, die bisher zwischen den Parteien standen und über die man gar nicht reden konnte, sozusagen vom Tisch genommen und in die Schublade getan wurden. Ost und West begannen trotz dieser Konflikte miteinander zu sprechen, d.h., sie sind weiter da, und ein entsprechendes Mißtrauen ist zumindest latent vorhanden. Die zweite Notwendigkeit liegt darin, auch das habe ich schon kurz angedeutet, daß ja die Kooperation und das Schaffen von Interdependenzen neue Konflikte schafft, daß die Risiken im Grunde für beide Seiten, die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sonstigen, mit der Kooperation steigen. Diese Risiken werden nur getragen, wiederum von beiden Seiten, wenn sie mindestens sicher sind, daß es zu keinen kriegerischen Auseinandersetzungen kommen kann, daß nicht irgendwelche Schwächepunkte durch die andere Seite ausgenutzt werden können. Im Rahmen dieser Sicherheitspolitik interessiert uns vor allem, was ich kooperative Rüstungssteuerung nenne, d. h. im Fachausdruck die Armscontrol, die wir immer, von mir aus ganz töricht und falsch, mit Rüstungsbegrenzung oder ähnlichem bezeichnen. Ich mache persönlich – und habe dabei die Unterlage der Charta der United Nations – einen sehr klaren Unterschied zwischen Abrüstung, die nichts anderes heißt als eine vollständige weltweite Abschaffung aller Militärpotentiale, und dem, was kooperative

Rüstungssteuerung ist, daß sich zwei Staaten wie bei SALT die Weltmächte, zwei Bündnisse wie in Wien bei der MBFR oder die Regierungen einer Region wie bei der KSZE in Helsinki darüber einig werden, daß sie einen ganz bestimmten Ausbau ihrer Streitkräfte nicht vornehmen, daß sie reduzieren usw.

Also unser Schwerpunkt liegt hier auf der kooperativen Rüstungssteuerung; speziell haben wir eine ganze Menge getan, um Perifikationsstrukturen und Verfahren vertrauensbildender Maßnahmen und ähnliches zu entwikkeln. Im Augenblick beschäftigt uns und ganz speziell mich ein neuer Ansatz der kooperativen Rüstungssteuerung: nicht wie bisher bei den bereits funktionierenden Potentialen, bei denen außerordentlich schwer etwas zu streichen ist, denn wenn wir Streichungen im Sinn haben, sind es dann meistens die neuesten Systeme, auf die keiner verzichten will, sondern den Steuerungsansatz bei den Rüstungsprogrammen zu suchen vor Produktionsbeginn. Eine erste Realisierung dieses Vorschlages finden Sie ja bei dem berühmten Doppelbeschluß der NATO. Hier sehe ich die einzige Möglichkeit, die Rüstungsdynamik, die ja nicht synchron in den einzelnen Staaten läuft, gemeinsam aufzufangen.

Wir haben auch Gedanken entwickelt über interventionsfreie Zonen. Ich habe es vorher schon angedeutet, daß die Veränderungen vor allem im Entwicklungsprozeß natürlich die Intensität und Zahl und Auswirkung von Krisen im Süden, sprich vor allen Dingen in der Dritten Welt, aber auch in der Vierten Welt, vermehren werden, und die Weltmächte bzw. Ost und West müssen alles tun, daß sie nicht in diesen Strudel mit hineingerissen werden. Daher ein Vorschlag von uns, daß entweder auf der Basis der United Nations oder regionaler Organisationen bzw. bilateral zwischen den Weltmächten vereinbart wird, in dem besonders unruhigen breiten Band von Ostasien über den sogen. Mittleren und Nahen Osten, von Nordafrika bis nach Lateinamerika ganz eindeutig Zonen zu bezeichnen, in die nur unter ganz bestimmten restriktiven Bedingungen Waffen geliefert werden und in denen die örtlichen Regionalregierungen ermutigt werden, Krisenmanagement unter sich zu machen, bzw. daß in dem Augenblick, wo es doch hier zu Schießereien kommt, die beiden Großen bzw. die United Nations ein eigenes Krisenmanagement aufmachen.

Diese vertrauensbildenden Maßnahmen, die präventive Rüstungssteuerung und die interventionsfreie Zone, sind Themen, die wir Ende dieses Monats – um Ihnen auch gleich einen Einblick in unsere Arbeitsmethoden zu geben – auf einer Vermittlungstagung mit Politikern, Angehörigen der Exekutive und Journalisten anbieten werden. Die haben von uns Thesenpapiere hierfür bekommen und sind dann von einem Freitagmittag bis Samstagmittag mit uns zusammen, damit wir lernen, was sie daran interessant finden, und sie sehen, was wir betreiben. Wir haben auch über Transfer konventioneller Waffen in den Süden gearbeitet, über Eurokommunismus und seine Auswirkungen auf östliche oder westliche Stabilität, und wir haben auch gerade angefangen, eine Analyse einer der heute zur Diskussion stehenden Alternativen und Kräfte zu vergleichen. Noch ganz kurz ein paar Worte zu der Arbeitsweise: Wir haben zwei Arten von Publikationen, mit einer sehr geringen Auflage schon aus Geldgründen. Die eine Publikation richtet sich an Kolle-

gen bzw. Institute im In- und Ausland, die andere an das, was man so schön Multiplikatoren nennt. Wir haben über den Beirat, von dem ich schon vorher sprach, hinaus natürlich eine sehr rege Kooperation mit ausländischen Instituten, Organisationen und einzelnen Wissenschaftlern. Wir haben ein Austauschverhältnis von Fellows mit dem großen Moskauer Institut IMEMO und auch recht gute Beziehungen mit den anderen Instituten. Über PUGWASH werde ich diesmal z. B. Ende August in Warschau sein. Es gibt eine Reihe von Beziehungen dieser Art, die außerordentlich wichtig sind für alle Beteiligten, und nicht zuletzt die Vermittlungstagungen, von denen ich ein Beispiel gab.

Mir ging es jetzt nicht etwa darum – und wird es auch nicht weiter gehen –, Sie davon zu überzeugen, daß ich alles besser weiß als alle anderen, sondern es ging mir eigentlich nur darum, Ihnen ein wenig die Problematik aufzuzeigen, die hinter dem Begriff Frieden steht, ein Begriff, der, wie ich versuchte deutlich zu machen, außerordentlich vielschillernd ist und in einer Welt wie der unsrigen gar nicht so einfach zu verwirklichen ist. Dank Ihnen vielmals.

ÖKUMENISCHER FRIEDENSGOTTESDIENST IM CHRISTIANEUM

am Mittwoch, dem 7. 4. 1982

Einsingen

Lied:

Der Himmel geht über allen auf, auf alle über, über allen auf.
Der Himmel geht über allen auf, auf alle über, über allen auf.
Der . . .

Begrüßung (Andersen/Starck)

Zwei Schüler äußern sich zum Gottesdienst (Tobias Dreesman/Eve Zeyßig)

Lied:

Wo ein Mensch Vertrauen gibt, nicht nur an sich selber denkt,
fällt ein Tropfen von dem Regen, der aus Wüsten Gärten macht.

Wo ein Mensch den andern sieht, nicht nur sich und seine Welt,
fällt ein Tropfen von dem Regen, der aus Wüsten Gärten macht.

Wo ein Mensch sich selbst verschenkt und den alten Weg verläßt,
fällt ein Tropfen von dem Regen, der aus Wüsten Gärten macht.

Gebet (Markus Schneider)

Unser großer und gnädiger Gott!

Heute, bei diesem Friedensgottesdienst, bitten wir Dich zunächst einmal darum,

daß Du mitten unter uns seiest und unsere Herzen öffnest, damit ein Anstoß gegeben werden kann,

daß jeder von uns über Friedenserhaltung, aber auch über die Ursachen der Friedensgefährdung nachdenkt. Laß uns bewußt werden, daß jeder sich durch sein Verhalten zum Friedensstifter oder -zerstörer macht. Du, Herr Jesus Christus, hast gesagt: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch."

Ja, laß uns erkennen, daß niemand Frieden in der Welt schaffen kann, wenn er nicht in seinem eigenen Herzen beginnt.

Wir merken, daß wir alle den Frieden wollen, aber oft nicht konkret bereit sind, den Preis für den Frieden zu zahlen, sondern unsere Interessen durchsetzen wollen.

Herr, laß in uns die Liebe nicht erkalten. Du bist der Friedensfürst. Gib uns Deinen Frieden, denn wir brauchen ihn nötiger als unser tägliches Brot.

Amen

Lied:

Herr, gib uns deinen Frieden,
gib uns deinen Frieden, Frieden,
gib uns deinen Frieden,
Herr, gib uns deinen Frieden. (Kanon)

Chor: Mauersberger:

„Wie liegt die Stadt so wüst" (Kantate)

Lesung: Jesaja 9, 1–6 (Hildegard Steindorff)

Lied:

1. Einige Leute loben den Frieden, der in Jenseitstresoren lagert und später an Seelen verteilt wird. Was hilft uns ein Friede reserviert nur für Tote?

1.–5. Herr, mach uns zu Boten deines Friedens. Herr! Der Friede ist unter uns.

2. Einige Leute loben den Frieden, der Freundschaft den Freunden bietet, an Feinde mit Fäusten verteilt wird. Was hilft uns ein Friede reserviert nur für Freunde? Herr, mach uns . . .

3. Einige Leute loben den Frieden, der Reichtum und Wohlstand fördert und sicher auf Konten verteilt wird. Was hilft uns ein Friede reserviert für Besitzer? Herr, mach uns . . .

4. Einige Leute loben den Frieden, der dem Hunger Almosen stiftet und hin-

dert, daß Fortschritt verteilt wird. Was hilft uns ein Friede reserviert nur für Reiche? Herr, mach uns . . .

5. Einige Leute loben den Frieden, der höher als alle Vernunft ist, an Freunde und Feinde verteilt wird. Uns hilft nur der Friede, der gut ist für alle! Herr, mach uns . . .

Meditation über die Seligpreisungen
Matthäus 5 (Karen Junge/Juliane Döpner)

Selig sind die geistlich Armen, denn ihrer ist das Reich, der Himmel.

Wahres Glück ist nur in einer engen Gottesbeziehung zu gewinnen. Wahre Glückseligkeit wird gerade jenen zugesprochen, die in diesem Leben eine bescheidene, ja bedrängte Rolle spielen.

Freuen dürfen sich alle, die mit leeren Händen vor Gott stehen, denn sie sind Gottes Kinder und werden helfen, sein Werk zu vollenden. Gehört dazu nicht auch, den Frieden zu sichern, und zwar ohne materielle Abschreckung, sondern im Vertrauen auf Gott?

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn der Himmel ist ihrer.

Freuen dürfen sich alle, die verfolgt werden, weil sie tun, was Gott verlangt.

Freuen dürfen sich alle, die nicht selbstverständlich glauben, daß nur Macht Macht bezwingt.

Freuen dürfen sich alle, die den Worten der Mächtigen das Wort Gottes gegenüberhalten.

Freuen dürfen sich alle, die nicht kuschen und schweigen, sondern mit dem Mut des Glaubenden beginnen zu kämpfen; denn Gott ist bei ihnen.

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Ist es schon Leid, wenn es mir mal nicht gutgeht, oder heißt Leid nicht: begleiten, wenn einer stirbt, reden, wenn einer zum Schweigen gebracht wird, kämpfen, wenn einer gefoltert wird?

Gott ist auf der Seite derer, die den Frieden wollen – er nennt sie seine Kinder.

Frieden heißt: leben im Bewußtsein, daß keiner den anderen schwach machen darf.

Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Frieden heißt: Feindesbilder abbauen, vertrauen auf die Änderung, die Gott uns dann verheißt.

Friede ist es, wenn wir beginnen zu denken und handeln, wie Jesus es uns gelehrt hat, und gegen Macht und Gewalt die Liebe stellen.

Friede ist nicht: Nicht-Krieg.

Friede heißt: Den anderen als Bruder und Schwester sehen, denn wir sind alle Kinder Gottes.

Lied:

Selig seid ihr, wenn ihr einfach lebt.
Selig seid ihr, wenn ihr lieben lernt.
Selig seid ihr, wenn ihr Frieden macht.
Selig seid ihr, wenn ihr Lasten tragt
Selig seid ihr, wenn ihr Güte wagt.
Selig seid ihr, wenn ihr Unrecht spürt.

PREDIGT ZUM THEMA „FRIEDEN"

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. So leiten Christen ihre Gottesdienste ein. Indem sie sie so einleiten, lassen sie erkennen, nicht aus sich selbst heraus etwas zu bringen. Das, was hier in dieser Stunde geschieht, wird deshalb von mir als etwas verstanden, was wir aus der Hand eines anderen empfangen: Gnade, Frieden.

Ich setze an den Beginn der Ansprache das Wort:
„Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm." (1. Joh. 4, 16).

Von dem Blatt, das Ihnen ausgehändigt wurde, – es ist einer Schrift von Jörg Zink entnommen –, lese ich Verse des 13. Kap. des 1. Kor.-Briefes.

„Verteilte ich alle meine Habe und ginge ins Feuer und ließe meinen Leib brennen und liebte nicht, es wäre vertan. Die Liebe hat Zeit. Sie liebt den langen Atem. Sie ist freundlich. Sie erzwingt nichts und nimmt den Geliebten, wie er ist."

Unter der Überschrift „Der gesunde Menschenverstand" wird dem die sogenannte Realität entgegengesetzt, die Realität im Gegenüber zur Liebe:

„Wenn ich über den Frieden zu verhandeln hätte auf einer internationalen Konferenz und ich traute meinem Gegenüber zu, daß er ein anständiger Mensch sei, dann wäre ich unfähig, Friedenspolitik zu machen; denn der Friede kann ja nur gesichert werden durch das Gleichgewicht des Schreckens. Die Liebe läßt sich viel zu viel gefallen. Die Liebe öffnet dem Bösen Tor und Tür. Die Liebe ermuntert zu naivem Vertrauen. Die Liebe reizt alle bösen Menschen zu Mord und Totschlag. Die Liebe bereitet allen Feinden den Weg zum Angriff. Wer von der Liebe spricht, ist ein Verharmloser oder ein Traumtänzer."

Es kann sein, daß diese Stunde hier im Christianeum dieses Etikett bekommt, daß verharmlost wird oder eine traumtänzerische Veranstaltung stattfindet. Es kann aber auch sein, daß wir in der Friedenswoche die Dimension normalen menschlichen Umgangs miteinander verlassen und auf eine Dimension hinweisen, die vielleicht die tiefste ist, von der her Menschen sich selbst zu verstehen lernen.

Ich meine nun, daß nicht nur in der Bibel, sondern auch in der Sprachentwicklung die Dimension sichtbar wird, in der „Friede" letztlich begründet ist. Zwei Schritte sollen das zeigen.

Erster Schritt: Friede hängt etymologisch zusammen mit dem Wort frei. In der indogermanischen Wurzel meint frei: schützen, schonen, gernhaben, lieben. Die altindische Sprachwurzel meint: lieb, erwünscht sein, auch Geliebter.

Wenn dieses Geliebtsein, die Liebe der Raum ist, in dem Freiheit und Friede möglich sind, dann ist die Grundfrage für mich nicht, welche Appelle sind zur Friedenssicherung auszugeben, sondern wie steht es eigentlich mit meiner eigenen Liebesfähigkeit.

Hier muß ich bekennen, schwach! Ich kann mich nicht als ideales Vorbild hinstellen, sei es familiär, sei es beruflich. Gehe ich über den Privatbereich hinaus, ist die Frage noch strenger zu stellen.

Wie steht es mit meiner Liebesfähigkeit anderen gegenüber, die mir eventuell das, was wir z. B. in der Bundesrepublik haben, zu nehmen drohen? Bei dieser Frage werde ich ganz klein.

Zweiter Schritt: Liebe hängt wiederum sprachgeschichtlich zusammen mit dem Wort Leib. Es ist interessant, daß dort Liebe vorhanden ist, wo man sich gegenseitig „be-leibt", wo man beim anderen „bleibt". Beim anderen bleiben, das „Be-leiben" führt zum Beleben, dazu, daß Leben gegeben wird. In diesem Bereich taucht etymologisch das „Loben" auf, das „Ge-loben" (Glauben) und damit das Vertrauen, das zur Hingabe führt.

Dieser gesamte Bereich der Liebe ist gefährlich, ja wahnsinnig gefährlich, weil er die Normen der Sicherheit sprengt. Wir sind alle darauf ausgerichtet, realistisch zu sein, was meint, sich Sicherheit zu schaffen, Sicherheitsrisiken ist aus dem Wege zu gehen.

Liebe ist aber nur möglich, wenn ich nicht auf Nummer Sicher gehe, sondern freiwillig im Vertrauen ein Sicherheitsrisiko wage. Wenn ich heirate, weiß ich nicht, ob die Ehe gutgehen wird. Wenn ich Kinder will, weiß ich nicht, ob die Beziehung zu ihnen gut werden wird. Das gilt gleichfalls für die Beziehung von Lehrern und Schülern usw.

Ich weiß auch nicht, wenn ich über den Bereich der personalen Beziehung hinaus mich auf andere Gedanken, andere Ideologien, andere Völker hin einlasse, ob das gutgehen wird. Es scheint realistischer zu sein, Sicherheit zu suchen als das Risiko der Liebe.

Ich schließe diesen Gedankengang mit einer Gegenüberstellung ab. Ich glaube, daß weitgehend unsere Friedensappelle und Friedensinitiativen von dem moralischen Appell bestimmt sind, das müßten alle machen. Als Theologe aber weiß ich, daß Normgebung bereits einen Bruch voraussetzt. Im Bruch aber ist die Eindeutigkeit in Frage gestellt. Ich erkläre das. Meinen Konfirmanden sage ich manchmal provozierend, die zehn Gebote seien Quatsch; sie seien Unsinn für den Fall, daß der Mensch seine Bestimmung als liebender Mensch verwirklicht.

Das gilt für jedes einzelne Gebot. Wie käme ich z. B. dazu, jemand zu töten, wenn ich ihn liebe? Wie käme ich dazu, die Ehe zu brechen, wenn ich mit dem Ehepartner im Innersten verbunden bin? Warum sollte ich mir als Kind sagen lassen, du sollst Vater und Mutter ehren, wenn das für mich als Kind eine liebende Selbstverständlichkeit ist? – Ich hab' sie doch lieb!

Wo Gebote, Gesetze, Normen erscheinen, setzen sie bereits einen Bruch voraus, gebrochene Liebe. Das ist die Wirklichkeit. Und ich muß mich fragen, wie ich diesen Bruch heilen kann. Ich meine, wenn es dafür überhaupt ein Angebot gibt, so in dem Glauben, daß der Mensch letztlich sein Menschsein in liebender Hingabe an den anderen erfährt und durch den anderen erfährt.

Das Angebot der Liebe kann ich mir selbst aber nicht machen. Es wird mir gemacht. Es wird mir geschenkt. „Gnade sei mit dir und Friede", dieses Angebot z. B. gilt uns.

Damit komme ich zu einem letzten Gedankengang. Friede ist für mich nicht eine Frage der Normgebung, sondern der Beziehung zueinander. Bin ich bereit, dort, wo die Sicherheit mir sagt, „laß das lieber sein!", eine Beziehung aufzunehmen? Bin ich bereit, mich hinzugeben auf ein Risiko hin? Bin ich bereit, mich vor die Mauern meiner Sicherheit zu begeben? Dies gilt umgekehrt für den anderen mir gegenüber auch. Es gilt für einzelne wie für soziale Gruppen, Parteien und Völker. Wir sind hier in der Dimension des Glaubens.

Paul Tillich formuliert: Glaube ist, anzunehmen, d. h. für sich in Anspruch zu nehmen, daß ich angenommen bin, daß der andere es gut mit mir meint, auch wenn ich unannehmbar bin.

Wir können das übertragen; anzunehmen, daß der andere es gut mit mir meint, auch wenn *ich* bis an die Zähne bewaffnet bin.

Umgekehrt gilt: anzunehmen, daß der andere es gut mit mir meint, auch wenn *er* bis an die Zähne bewaffnet ist.

Das können wir fortsetzen; z. B. anzunehmen, daß der Lehrer es gut mit mir meint, obwohl *er* mir eine „6" gegeben hat; z. B. anzunehmen, daß die Eltern es gut mit mir meinen, obwohl *sie* mir hier und dort die Freiheit und den Frieden in Bereichen rauben, die ich für mich beanspruche.

Wiederum umgekehrt: anzunehmen, daß *ich* wirklich angenommen bin, obwohl *ich* doch eigentlich unannehmbar bin.

Zu glauben, daß ich von dem anderen getragen werde, obwohl ich untragbar bin, unerträglich bin; zu glauben, daß ich gehalten werde, obwohl ich unhaltbar bin.

Wir bewegen uns hier in der Dimension der Gnade, der Liebe, der Freiheit und damit des Friedens.

Diese Dimension gilt leider nicht in der normalen Realität unseres Lebens. Und Christen wären Traumtänzer, wenn sie dies nicht nüchtern erkennen würden.

Wer an der Schule wegen seiner Leistungen unhaltbar ist, wird fallengelassen, zumindest bleibt er sitzen.

Wer Lebensnormen verletzt, erfährt Widerstand, Einengung, unter Umständen den Tod.

Für sein Leben, seinen Frieden, sein Freisein ist nun entscheidend, ob er Menschen findet, die ihm trotzdem einen neuen Lebensraum ermöglichen. Dieses „trotzdem" ist der Weg zum Frieden.

Das gilt für den zwischenmenschlichen Bereich einzelner wie auch der Völker. Ich selbst z. B. stamme aus Schlesien, jetzt ein Teil Polens. Eine Versöhnung von Deutschen und Polen war und ist nur möglich „trotz" der gegenseitigen Verletzungen, „trotz" unterschiedlicher Rechtsansprüche.

Dieses „trotzdem" ist, so meine ich, nur möglich in der angedeuteten Dimension des Glaubens, des Vertrauens, des gegenseitigen Annehmens.

Das aber ist eine Frage an mich selbst. Ich kann Vertrauen niemandem als Norm vorschreiben und sagen: „So mußt du dich verhalten."

Die Entscheidung zum Vertrauen entzieht sich jedem normativen Zwang, wie auch die Liebe.

Darum bin ich als Pastor allen ideologischen Friedensforderungen gegenüber kritisch. Bereits die normalen menschlichen Beziehungen zeigen mir: Ich kann nicht von meinen Kindern Liebe oder Vertrauen mit Forderungen erzwingen; ich kann es auch in der Ehe nicht. Ich kann es letztlich auch nicht in den großen Fragen des Zusammenlebens der Völker miteinander, sogar Gott gegenüber nicht.

Es liegt allein an mir, ob ich beim anderen eine offene Hand erkenne, ihm meine Hand reiche und sage: ,,Du lebst. Ich will auch leben. Laß uns gemeinsam leben!"

Ich sagte eingangs: ,,Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm."

Hierin, glaube ich, liegt letztlich die Begründung allen Friedens. Liebe sucht die gute Beziehung zueinander, und das ist Leben. Der Tod kämpft gegen das Leben. Seine Macht ist die totale Beziehungslosigkeit.

In der glaubenden Erfahrung, von Gott angenommen zu sein, obwohl ich Gott nicht wollte, sondern nur mich selbst, erfahre ich Frieden, den ich eigentlich nicht verdient habe.

In dieser hier angedeuteten Dimension sehe ich den Frieden begründet, nach dem wir bei uns selbst suchen, nach dem auch die Schule für die Zukunft unserer Welt in dieser Woche auf der Suche war.

Wolfgang Trippner

Chor: ,,Dona nobis pacem" (Kanon) –
Verleih uns Frieden (Satz: Hajo Distler)

Lied:

Schalom Chaverim, schalom Chaverim, schalom, schalom, lehitraot, lehitraot, schalom, schalom. Wir bringen Frieden für alle, wir bringen Frieden für alle, wir bringen Frieden für alle, wir bringen Frieden, Frieden, Frieden jeden Tag.

FÜRBITTENGEBET
(Ismene Ehlenbröker/Eve Zeyßig/Philipp Kirschner)

1. Sprecher:
,,Herr Jesus Christus, Dir vertrauen wir uns an. Sende Deinen heiligen Geist zu Deinem Frieden in die unruhigen Herzen aller Menschen, in die unruhigen Herzen verschiedener Konfessionen, Andersgläubiger und Ungläubiger. Herr Jesus Christus, Dir vertrauen wir uns an."

Gemeinde und Chor:
,,Herr, mach uns zu einem Werkzeug Deines Friedens."

2. Sprecher:
,,Sende Deinen Frieden in die unruhigen Herzen aller, die Dir nahestehen und Dich suchen. Herr Jesus Christus, Dir vertrauen wir uns an."

Gemeinde und Chor:
„Herr, mach uns zu einem Werkzeug Deines Friedens."

1. Sprecher:
„Sende Deinen Frieden in die unruhigen Herzen aller Regierenden und denen, die im politischen Bereich Verantwortung tragen. Herr Jesus Christus, Dir vertrauen wir uns an."

Gemeinde und Chor:
„. . . Herr, mach uns zu einem Werkzeug Deines Friedens."

2. Sprecher:
„Sende Deinen Frieden in die unruhigen Herzen aller, die sich für den Frieden einsetzen, in die Friedensgruppen und die, die in ihrem Bereich Deinen Frieden suchen. Herr Jesus Christus, Dir vertrauen wir uns an."

Gemeinde und Chor:
„. . . Herr, mach uns zu einem Werkzeug Deines Friedens."

1. Sprecher:
„Sende Deinen Frieden in die unruhigen Herzen der Schulverantwortlichen, in die unruhigen Herzen aller Lehrer und Schüler. Herr Jesus Christus, Dir vertrauen wir uns an."

Gemeinde und Chor:
„Herr, mach uns zu einem Werkzeug Deines Friedens."

2. Sprecher:
„Sende Deinen Frieden in die unruhigen Herzen derer, die Angst und Mutlosigkeit in sich spüren. Herr Jesus Christus, Dir vertrauen wir uns an."

Gemeinde und Chor:
„Herr, mach uns zu einem Werkzeug Deines Friedens."

1. Sprecher:
„Sende Deinen Frieden in die unruhigen Herzen jedes einzelnen von uns. Wir wollen uns Dir hingeben und uns durch Dich bereit machen, ein Werkzeug Deines Friedens zu sein.
Amen"

3. Sprecher:
„O Herr, mach uns zu einem Werkzeug Deines Friedens.
Daß ich Liebe übe, wo man sich haßt,
daß ich verzeihe, wo man sich beleidigt,
daß ich verbinde, da – wo Streit ist,
daß ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht,
daß ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt,
daß ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält,
daß ich dein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert,
daß ich Freude mache, wo der Kummer wohnt.

Ach Herr, laß Du mich trachten,
nicht, daß ich getröstet werde, sondern daß ich tröste,
nicht, daß ich verstanden werde, sondern daß ich verstehe,
nicht, daß ich geliebt werde, sondern daß ich liebe.

Denn wer da hingibt, der empfängt,
wer sich selbst vergißt, der findet,
wer verzeiht, dem wird verziehen,
und wer da stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.
Amen!"

(nach Franz von Assisi)

Lied:

1. We shall overcome,
   we shall overcome some day.
   Oh, deep in my heart, I do believe,
   we shall overcome some day.

2. We'll walk hand in hand,
   We'll walk hand in hand some day.
   Oh, deep in my heart, I do believe,
   we'll walk hand in hand some day.

3. We are not afraid,
   we are not afraid today.
   Oh, deep in my heart, I do believe,
   we are not afraid today.

4. The truth shall make us free,
   the truth shall make us free some day.
   Oh, deep in my heart, I do believe,
   the truth shall make us free some day.

5. We shall live in peace,
   we shall live in peace some day.
   Oh, deep in my heart, I do believe,
   we shall live in peace some day.

Segen

,,Bald haben wir eine Woche keine Schule", tönt strahlend der Jüngste am Mittagstisch. ,,Doch, Schule, aber keinen Unterricht", korrigiert unsere Dritte, was die Sensation nicht mindert. ,,Projektwoche", ergänzt die ältere Schwester; schließlich der künftige Rekrut: ,,Mit dem Frieden werden wir uns befassen!" Daraus entwickelt sich ein erstes von vielen Tischgesprächen, die um Erhaltung des Friedens und die damit verbundene Problematik kreisen. Der Unterstufenschüler beteiligt sich daran ebenso wie die Schwestern aus Mittelstufe und Vorsemester, der Abiturient und die Mutter. Deren anfängliche Skepsis vor dem plötzlichen Engagement weicht zunehmender Betroffenheit, aus der heraus ein Protokoll entsteht von allem, das ankommt zu Hause von der Friedenswoche, ihrer Vorbereitung, ihrem Verlauf und dem, was vielleicht weiterwirkt.

–Heute höre ich, der Vorschlag kommt aus dem Kreis der Schüler. Herr Andersen und sein Kollegium sind bereit, ihn zu diskutieren, ja, sie akzeptieren ihn, obwohl das den Lehrplan im kürzesten Semester in Zeitnot bringen muß. Es bestätigt die Vermutung, daß ein großer Teil der Lehrer das Projekt unterstützt und bereit ist, es mitzutragen.

– A. bringt dazu ein SV-Info mit, beeindruckend durch Ernst und Sachlichkeit und wohl Ergebnis des Arbeitsgesprächs einer Gruppe von Schülern, Lehrern und Eltern.

– Die Idee einer Friedenswoche ist ja nicht neu, mehrere Schulen beschäftigt sie. Die Kinder berichten begeistert aus einem benachbarten Gymnasium; daß es auch schief gehen kann und Vertrauen und Zusammenarbeit von Eltern, Lehrern und Schülern empfindlich belastet werden, erzählen betroffene Freunde.

Die Gefahr der Politisierung oder einseitiger Beeinflussung fürchten wir Erwachsenen mehr als die stark emotional beteiligten Schüler. Gut, deshalb aus dem Christianeum zu hören, daß sich an der Zusammenstellung von Themen Lehrer, Eltern und Schüler beteiligen und damit auch Verantwortung übernehmen.

– Heute trifft sich eine kleine Gruppe zum ,,brainstorming" hier: Gehen wir davon aus, daß das Thema ,,Frieden" möglichst alle Schulfächer abdekken soll, ergibt sich schon eine Gliederung:

Was ist Frieden?
in Religion – (Friedensbegriff der gr. Religionen), Fanatismus, Religionskriege
in Philosophie – (Begriffsklärung, Kant)
in Geschichte – (wann und wo gab es lange Friedenszeiten)

Friedenssicherung
in Gemeinschaftskunde und Politik – (Bundeswehr, Bündnispolitik), versch. Motive der Friedensbewegung

Darstellung des Friedens
in Deutsch, in alten und neuen Sprachen (russ. Friedensnobelpreis), Literatur, Lyrik, Briefe
in Bildender Kunst (auch Friedenssymbole)
in Musik, Theater, Kabarett

Im Dienst des Friedens
Naturwissenschaften und Geographie – Ökologie, Umweltschutz, Seuchenbekämpfung, Geburtenregelung, Sicherung der Welternährung, Trinkwasser, Rohstoffreserven, Verhaltensforschung
im Sport (Spiele ohne Sieger, Olympische Spiele)

Friedenserziehung
im sozialen Umfeld, Ehe, Familie, Kindergarten, Schule, Bundeswehr, Ersatzdienst

Wichtig ist, die einzelnen Themenbereiche nicht ausufern zu lassen und sie so zu begrenzen, daß sie dem Lehrer mit Schülern Möglichkeiten bieten, Ergebnisse zu erarbeiten.

– Im Elternrat legt ein Mitglied 10 Themenkomplexe vor als Diskussionsgrundlage. Besonders beeindrucken mich in Religion die Unterscheidung des Friedensbegriffs im Alten und Neuen Testament. Lassen sich christliche Friedensprinzipien in weltliche Bereiche übertragen? (vergl. Joh. 14,27 und Joh. 18,36 mit Matthäus Kap. 7.)
Weiter aus dem Bereich Geschichte:
Olympischer Friede, Königsfriede, Gerichtsfriede, Burgfriede, Gottesfriede, Landfriede, Rechtsfriede etc.
Außerdem Literaturvorschläge: Übersetzung der Bergpredigt aus dem Griechischen, Lysistrata (Aristophanes), Nathan der Weise (Lessing), Vom Kriege (Clausewitz), Im Westen nichts Neues (Remarque), Draußen vor der Tür (Borchert).

– Gleichzeitig werden auch im Kollegium Vorschläge erarbeitet.

– Im Elternratsinfo jetzt die voraussichtliche Organisation der Friedenswoche. In der Karwoche, von Montag bis einschl. Donnerstag, wird das Christianeum seinen gesamten Unterricht unter das Thema Frieden stellen. Ab Klassenstufe 9 sollen den Schülern Projekte angeboten werden, die nach dem Oberstufenprinzip zu wählen sind. Die Klassen 5–8 bleiben im Verband und einigen sich auf Themen und Projekte.

– Auf der Versammlung der Klasseneltern vertreter betont Frau Scheder, wie wichtig es ist, daß möglichst viele Eltern die Friedenswoche mittragen, dazu gehören begleitende Gespräche im Elternhaus. – Herr Andersen berichtet über die Entstehung des Projekts und erläutert das Programm, das sehr ausgewogen erscheint. Dennoch, und dies ist nicht nur mein Eindruck, bestätigt die Diskussion mehrmals die Frage: „Wird nicht zu viel vom Krieg und zu wenig von Frieden und Friedfertigkeit gesprochen? Sollten nicht mehr konstruktive Möglichkeiten aufgezeigt werden?" Dazu stellen zwei Lehrer gruppendynamische Projekte vor zu „Frieden untereinander", die sicher nicht nur jüngere Schüler interessieren.

– Am Elternabend in der 9d, die ja schon frei wählen kann, gebe ich das

Gehörte weiter und stelle die einzelnen Themen vor. Auch hier spontan der Wunsch nach mehr Einübung von Friedfertigkeit, Toleranz und Vertrauen. Ich rate allen, ihre Kinder bei der Wahl zu beraten und sich viel erzählen zu lassen. Viele Nachmittags- und Abendprogramme, der Gottesdienst und der Baudissinvortrag können mitgemacht werden. Das Angebot der Schule, die Friedenswoche mitzutragen, verpflichtet ja auch.

– Ferien, wir sind mit 4 Kindern in Israel. Anschauungsunterricht zum Thema Friedenswoche. Hautnah und lebensnotwendig hier die Erhaltung des Friedens. Wir sprechen mit europäischen Juden, die die ersten Kibbuzim gründeten, mit alten Arabern und jungen Israelis. Wir singen zusammen „Shalom Chaverim" und erleben, was dazu gehört, fruchtbar gemachte Wüste aufzugeben, von den meisten freiwillig, um des Friedens willen. Aber wie daneben in Koranschulen der Kampf gegen Andersgläubige gelehrt wird, orthodoxe Juden intolerant bleiben in Erfüllung ihrer Gebote, das läßt uns die Hamburger Friedensthemen dringlich werden. Die Reaktion der Kinder ist praktisch, zielt in Richtung persönlicher Kontakte, mehr Kennenlernen, mehr Verstehen lernen.

– Wieder in der Schule, wählen die drei Großen unabhängig voneinander das Projekt „Militarismus und Friedensbewegung in der DDR". Sie sprechen es nicht aus, aber ich glaube, daß naher Umgang und Freundschaft zu Menschen drüben und in Israel sie dazu motivieren.

– P. und A. haben Glück, sie bekommen einen Platz.

– Pech hat unsere H. mit ihrer 9. Klasse. Sie können nicht – wie geplant und von mir als Elternvertreterin verkündet – frei wählen. Große Enttäuschung, auch bei Familien, die sich schon in den Ferien gemeinsam auf ein Projekt vorbereitet hatten. Ein Mißverständnis, das sich trotz guten Willens und Bemühens der Organisatoren nicht reparieren läßt, weil die begehrten Projekte längst voll sind.

– So beteiligt sich der größte Teil der Klasse an dem Projekt „Sonnenland", ein zu schöner Name für die Sozialsiedlung, in deren Problematik sie von Herrn Fortmann eingeführt wurden. Sie besichtigen einen Tag lang, sehen einen Film und versuchen herauszuarbeiten, was geändert werden müßte, um den Bewohnern bessere Chancen zu geben und ihnen zu helfen, friedfertig miteinander zu leben.

– H. tröstet sich mit dem Chorprojekt „Wie liegt die Stadt so wüst", wobei „tröstet" ein ganz falsches Wort ist. Sie kommt tief beeindruckt von den Proben und holt sich Nossacks Bildband über die Zerstörung Hamburgs. Als der Vater diese Dokumentation im letzten Jahr mitbrachte, interessierte dies kaum, war fern wie Pompeij und bestätigte einmal mehr die Unmöglichkeit, eigene Erfahrungen weiterzugeben. Unsere Kinder kennen Dresden aus Büchern, auch das alte „Elbflorenz" und die Geschichte seines Untergangs im Inferno der Bomben auf Flüchtlinge, Kranke und Zivilisten. Doch erst die Musik Mauersbergers – sein Schmerz, übersetzt in Töne – bringt jene Erschütterung, die ihr Herz öffnet für das Leid in Städten, die ein Krieg zerstört.

– Von der Musik aus Dresden (Projekt Schünicke) zur Friedensbewegung dort (Projekt Andersen) schließt sich der Kreis für unsere Große. Denn am 37. Jahrestag der Zerstörung fand wieder ein Gottesdienst mit der Kantate

statt, dort traf und artikulierte sich die Jugend. Davon berichtet in der Gruppe ein junger Journalist, der extra aus Berlin gekommen ist. Nachdem der von ihm vorgesehene Tag schon ganz mit der Erziehung zum Militarismus ab Kindergarten und dem Thema „Wehrkunde in der Schule und in den Ferien" angefüllt ist, bleibt er freundlicherweise noch einen zweiten, um über die Friedensbewegung zu sprechen. Im Gegensatz zu hier ist sie drüben hervorgegangen und beheimatet in der Evangelischen Kirche. Wer sich zu ihr bekennt, braucht persönlichen Mut, weiß, daß er zwar nicht verfolgt, aber beobachtet und bespitzelt wird, als politisch unzuverlässig eingestuft wird und keinen Studienplatz bekommt. Ihr Abzeichen (Micha 4: „Schwerter zu Pflugscharen") zu tragen, ist verboten. (Ein Widersinn, denn die abgebildete Skulptur ist das Geschenk der UdSSR an die UNO, wo sie auch steht). Trotzdem wächst die Bewegung, dazu gehören die Baumpflanzer, gegründet von einem Kreis junger Christen in Schwerin. Sie haben Gemeinsamkeiten mit unseren „Grünen", doch ist ihr Fundament die junge Gemeinde. Wenn sie am Wochenende auswärts freiwillig und ohne Bezahlung Bäume pflanzen oder Anlagen in Ordnung bringen, sind sie Gäste der Gemeinden. Das klingt nach heiler Welt, doch wissen wir von einem, der dazugehört, daß nicht nur die Uni, auch die Lehrstellen verschlossen bleiben. In der Gruppe gibt es viele Schüler, die wenig von drüben wissen, aber auch unsere Großen meinen, jede Minute sei wichtig gewesen, die sie dem besonders engagierten jungen Mitarbeiter der EKD zuhören konnten, weil er ihnen Alltag und Probleme der DDR nahegebracht habe. Das sei diesmal ausnahmsweise wichtiger als zu diskutieren!

– Hier schaltet sich der Jüngste ein, bei ihm gibt's Diskussion! Die 7. Klasse sieht zuerst einen Film „Außenseiter in der Klasse", an den sich eifrige Gespräche anschließen, schnell sind die Kinder bei ihrer eigenen Situation. Ist schlecht in Sport gleich schlecht als Freund? Was heißt überhaupt schlecht? Offen und erleichtert, darüber reden zu können, behandeln die Schüler das Problem, das einige von ihnen mit einem Lehrer haben. Am zweiten Tag wird versucht, das noch auszuweiten, aber die Konzentration läßt nach, und eine gewisse Erschöpfung wird spürbar, das bestätigt später der Gruppenleiter. So wird das Thema gewechselt, es gibt noch einen Film über das zerstörte Deutschland, der zwar keine Antwort gibt auf die oft gestellte Frage: „Was ist Krieg?", aber die Auswirkungen zeigt.

Am Mittagstisch folgert der 13jährige: „Wenn alle Frieden untereinander halten, gibt's keinen Krieg und keine bösen Folgen!" –

– Eine Freundin kommt, erzählt vom Projekt „Angst". Positiv der Einstieg, alle sitzen im Kreis, kein Lehrer-Schüler-Verhältnis. Die Annahme, daß hier über Angsttheorien, über Angst vorm Krieg geredet wird, bestätigt sich nicht. Statt dessen wird im Rollenspiel versucht, Angst durch Gesten auszudrücken, später ihre Überwindung. In den Pausen bleibt die Gruppe zusammen, frühstückt gemeinsam, unterhält sich. Vertrauen entsteht durch Kennenlernen, auch Vertrauen zu sich selbst durch Sich-Kennenlernen. Einer wird mit verbundenen Augen von einem anderen durch die Schule geführt. Er empfindet viel deutlicher, entwickelt erhöhte Sensibilität für Gerüche, Wärme, Kälte und Hindernisse, aber wichtiger empfindet er das völlige Ausgeliefertsein an den Führenden, aus dem heraus Vertrauen entsteht. Er-

fahrung der Gruppe: Wenn man etwas gemeinsam tut, schafft das Vertrauen und mindert Ängste. Eine Fotocollage von ihnen drückt das aus und ist in der Schule zu sehen.

– Dieselbe Freundin „zog aus, um den Frieden zu suchen" . . .
Sie lädt uns zu der Aufführung nachmittags ein, erzählt von den Vorbereitungen, dem Wunsch der Gruppe, etwas aus der Umwelt darzustellen. 3 Jungen und 3 Mädchen schreiben jeder für sich eine Szene, als sie sich zum ersten Mal treffen, „steht" praktisch das Gerüst. Auch die Krisen der Proben drücken schon aus, was als Frage über allen 6 Szenen steht: – „Hören wir noch aufeinander?" –

– Der Kollegraum ist brechend voll, mehr Schüler als Eltern. Die erste Szene, erst im Dunkeln, dann vor der Friedenstaube angestrahlt, soll die Unwissenheit, aber auch den Modetrend, aus dem sich viele an die Friedensbewegung hängen, ausdrücken . . . Hier findet V. den Frieden nicht. – In der 2. Szene geht es um die Notenbesprechung in der Klasse, in der Freunde zu Feinden werden, um einen Punkt mehr zu ergattern . . . Die Egozentrik eines Liebespaares, das einander nur die besten, dem Fremden ungeniert die schlechtesten Seiten zeigt, sehen wir in der 3. Szene. Das „Familienfrühstück" in der 4. begeistert die Schüler; finden sie ihre Situation wieder bei den muffligen Kindern, der hektischen Mutter, dem kommandierenden Vater? Mich trifft der Kern von Wahrheit. Als Kontrapunkt zwischen den Bildern „eine, die auszog, den Frieden zu suchen". Die „Cocktailparty", Szene 5, genießen auch die Schauspieler. Der Applaus beflügelt sie, das Aneinandervorbeireden, Eitelkeiten und Bosheiten fließen fast zu gekonnt von ihren Lippen. „Wen suchen Sie, den Frieden? – Dann sind Sie hier auf der falschen Party!" Ganz eindrucksvoll die Schlußszene „Kommunikative Kommunikation", Dialog zwischen 2 Leuten, die nicht miteinander reden. Rücken an Rücken ein Paar (dunkler Junge in Schwarz, blondes Mädchen in Weiß). Ganz konzentriert und sich in Stimme und Gestik steigernd, spricht der Mann über einen Panzer auf schiefer Ebene, dessen technische Probleme. In seinem Rücken die Frau, intensiv immer lauter werdend über Kommunikation . . . Als die Friedenssuchende diese Anspannung unterbricht, ganz sacht das Paar einander zuwendet, das verharrt wie erstarrt, bis die Frau schließlich fragt: „Was sagst Du?" . . . da spürt man zum ersten Mal Hoffnung, daß, wenn wir nur aufeinander hören, doch Frieden möglich ist in unserer Umwelt! – Nicht endenwollender Beifall für eine beklemmend großartige Leistung dieser 6 Laien. Mich als Ältere belastet die erbarmungslose Scharfsichtigkeit der Jungen. Erleben sie derartiges in ihrer Umwelt? Das sind doch wir, und deshalb habe ich dies reine Schülerprojekt ausführlich protokolliert.

– Der Übergang zum Gottesdienst ist folgerichtig. Später denke ich, daß auch hier die 6 Szenen Platz gefunden hätten. Ein Schwarm von schlichten weißen Tauben schmückt als Fries die Seiten, Kreuz und Altar sind verhalten angedeutet. Eine Kunstgruppe hat mit sparsamen Mitteln unsere Aula in einen sakralen Raum verwandelt, in dem, wie wir hören, zum ersten Mal ein Gottesdienst stattfindet. Er erscheint vollständig, so kann ich hier nur allen danken, die ihn gestalteten. Drei Beobachtungen am Rande: Das gemeinsame Einsingen der teils vom Kirchentag, teils von den Chorkindern vertrauten Lieder schuf eine ganz fröhliche Atmospäre! – Nach dem Chor sah ich eine

Mutter in Tränen. Als ich sie ansprach, hatte sie als Kind in Dresden die Bomben erlebt und wußte nichts von der Kantate „Wie liegt die Stadt so wüst", die sie unvorbereitet traf und längst Verdrängtes löste.

Nie vorher erlebte ich in der Aula vollkommene Stille. Immer störte mich ständige Unruhe. Um so beredter diesmal das Schweigen als gemeinsame Kraft. Ob auch Schüler das empfanden?

– Am nächsten Morgen wohl nicht mehr. Der Vortrag von Graf Baudissin überforderte die Jüngeren vielleicht sprachlich. Aber auch die Älteren haben ja Mühe, sich länger als 15 Minuten zu konzentrieren, wie es einem der Vortrag abverlangt. Ich finde gut, daß er uns in seiner Pragmatik an die Realität erinnert und die leicht euphorische „Kirchentagsstimmung" einseitiger Abrüstung ablehnt zugunsten kontrollierter Rüstungsbeschränkung. Auch daraus kann Vertrauen wachsen, um den Frieden zu bewahren.

– Am Nachmittag führte der Schulleiter allein mit vielen Schülern ein Abschlußgespräch.

– Zu Hause höre ich von Kindern und Freunden, wie erfüllt sie sind von ihrer Friedenswoche, offen für die Probleme anderer, bereit, aufeinander zuzugehen. Das ist viel, aber ist es genug?

– Unser letztes Tischgespräch kreist um „Frieden schaffen ohne Waffen": Können nicht viele persönliche Kontakte letztlich Vorurteile abbauen, Feindbilder überwinden und die kommunistische Abgrenzung lockern? – Bald sind Ferien, muß es immer der Süden sein? Auch im Osten scheint die Sonne. Hinter dem Eisernen Vorhang warten Kinder, junge und alte Menschen. Wenn nur einer unser Freund wird, wär' das nicht „ein Tropfen von dem Regen, der aus Wüsten Gärten macht?"

Uta Börner

DER SCHREI NACH FRIEDEN IN DEN RÄUMEN UNSERER SCHULE

„Wir müssen das Unmögliche versuchen", hat Christa Wolf auf dem Schriftstellerkongreß in Ost-Berlin gesagt. In der Tat bleibt uns nur diese eine Chance. Frieden ohne Risiko zu erlangen ist in unserer Zeit undenkbar. So nahm sich die SV des Christianeums des Schreies nach Frieden an und versuchte, in Gesprächen mit der GEW-Betriebsgruppe am Christianeum die Möglichkeiten für eine Friedenswoche zu erörtern. Friedenswochen an Schulen sind nichts Neues gewesen. In einer Zeit, in der der Frieden stärker als je zuvor gefährdet ist, können wir uns diesem Thema nicht mehr entziehen.

Die Abschreckungstheorie scheint nicht mehr den Frieden auf Dauer sichern zu können. Die Bevölkerung der BRD beginnt, sich in die zu spalten, die an dem alten Prinzip der Abschreckung festhalten, und jene, die „das Unmögliche doch versuchen wollen". Es ist die einzige Chance, denn daß der nächste Krieg spätestens nach fünf Tagen ein atomarer sein und Europa vernichten würde, ist bei den Friedensforschern unumstritten. Die Frage bleibt nach der Sicherung des Friedens. Sie zumindest im Ansatz zu klären und um Anreize für eine weitere Diskussion zu schaffen, dafür sollte die Friedenswoche dienen. Auch wenn einige Lehrer auf der allgemeinen Lehrerkonferenz festgestellt haben, daß eine Friedenswoche unsinnig sei, weil wir alle für Frie-

den seien, so hat das Ergebnis doch gezeigt, wie notwendig eine Friedenswoche ist.

Die konservativen Kräfte an der Schule fühlten sich von Anfang an von der Idee einer Friedenswoche bedroht. Die Vorgespräche dazu wurden in zwei Teile geteilt. Der eine umfaßte den organisatorischen Rahmen, der andere den inhaltlichen. Die SV legte ein Papier von vier Seiten vor, in dem die organisatorischen Gesichtspunkte deutlich dargelegt waren. Der gefundene Kompromiß enthielt starke Abstriche von der Position der Schüler. So wurden die Woche auf drei Tage und der Projektunterricht auf Schüler von Klasse 9 an beschränkt. Dieser Kompromiß wurde von der SV angenommen.

Unschön bleibt jener Fleck, der diesen Kompromiß überdeckte. Für die 5.–8. Klassen beschränkte sich der Friedensunterricht teilweise auf nur zwei Tage. Erst der Anfrage der SV und einiger Lehrer ist es zu verdanken, daß nach Bedarf auch der 3. Tag zur Verfügung stand (siehe hierzu „Zwiebel" 25, Seite 5).

Die Linke der BRD will den Frieden trotz aller ideologischen Unterschiede mit einseitiger Abrüstung erreichen. Dennoch bleibt hier vieles offen, etwa die Frage des Verhältnisses einiger Gruppen der Friedensbewegung zu der Parole „Schwerter zu Pflugscharen" in der DDR. Die friedliche Koexistenz der BRD und der DDR ist für den Frieden notwendig. Daher ist die Friedensbewegung in Ost und West die Hoffnung, die Politik der etablierten Parteien dagegen die Realität und die Unwissenheit der Bevölkerung der Faktor Unsicherheit.

Neben der politischen Frage des Friedens kam der Wunsch nach Frieden in der nächsten Umgebung stärker zum Ausdruck. Ohne eigenen inneren Frieden sei der Mensch auch nicht in der Lage, Frieden zu stiften und aktiv für den Frieden zu arbeiten. Dennoch muß deutlich zwischen den beiden Ebenen der Friedenspolitik (zwischenmenschlich und zwischenstaatlich) unterschieden werden. Zunächst geht es konkret politisch um die Sicherung des Friedens in Europa und der ganzen Welt. Daß nie wieder ein Krieg von deutschem Boden ausgehe, daß nie wieder ein Krieg die menschliche Sehnsucht nach Frieden zerstöre. Dieser Unterschied wurde inhaltlich in der Friedenswoche nicht deutlich genug.

Die SV nimmt z. Zt. eine Untersuchung der Friedenswoche vor. Fest steht, daß es schon im vorhinein zu ärgerlichen Vorkommnissen kam. Eine 10. Klasse legte, von Elternseite gesteuert, ihre Klassenreise absichtlich in die Zeit der Friedenswoche mit der Begründung, daß so kein anderer Unterricht verpaßt würde. Leider hat diese Klasse die Friedenserziehung verpaßt, und das ist weitaus schlimmer als herkömmlicher Unterrichtsausfall. Im nachhinein sei hier nur ein Fall genannt. So wurde in einer Unterstufenklasse anschließend über den in der Friedenswoche besprochenen Stoff eine Arbeit geschrieben. Der Kompromiß verbat dies aus pädagogischen Gründen ausdrücklich. Weitere Fälle werden noch gesammelt und konnten bis Redaktionsschluß nicht sichergestellt werden. In der nächsten „Zwiebel" wird dies gründlich untersucht.

Zum anderen ist festzustellen, daß es nicht gelungen ist, in zufriedenstellendem Maße die Friedenserziehung pädagogisch besser zu gestalten als den normalen Schulunterricht. Viele Schüler nahmen Anstoß an der üblichen

Weise, wie Stoff vermittelt wurde. Friedenserziehung dagegen setzt sich aus anderen pädagogischen Mitteln zusammen als Schulunterricht! Begriffe sind dabei unentbehrliche Hilfsmittel, sie lassen sich nur vermitteln, wenn ihre klaren Definitionen durch zahlreiche Beispiele und empirische Materialien aus Gegenwart und Geschichte ergänzt werden. Der traditionell programmierte Unterricht ist allerdings leicht in Gefahr, ein sehr autoritäres Medium zu werden, das den ganz auf sich gestellten Lesern die Vorstellung zu vermitteln versucht, es gäbe nur einen einzigen Weg, die Problematik der gesellschaftlichen Entwicklung, des Konfliktes und des Friedens darzustellen, und nur einen Weg, sich mit der einmaligen Situation auseinanderzusetzen, nämlich die Art und Weise, wie sie von dem Autor des programmierten Unterrichts behandelt worden ist. Dies zu vermeiden ist nur durch ein Umdenken in der Erziehung, hin zu einer wirkungsvollen Friedenserziehung, die den Willen nach Frieden als Ansatz nimmt, möglich. Das von Schülern geleitete Projekt 25 hat einen ersten Versuch in diese Richtung gemacht. Die Ergebnisse werden ebenfalls in der ,,Zwiebel" veröffentlicht. Wer Frieden verwissenschaftlicht, geht an der Friedenserziehung in dem Moment vorbei, in dem nur noch Wissenschaft, aber nicht der Schrei nach Frieden und die Sehnsucht nach Freiheit der Menschen Gegenstand einer Erziehung sind.

In ihrer Gesamtheit stellt die Friedenswoche einen gelungenen Versuch dar. Der Beteiligung und dem Einsatz engagierter Schüler und Lehrer ist dies zu verdanken. Tatsache bleibt dabei, daß die große Mehrheit der Schüler in typischer Manier für diese Schule in Hamburgs bester Lage das Thema Frieden desinteressiert liegengelassen hat. Besonders die Diskussion um den politischen Standpunkt der Friedenssicherung wurde umgangen. Eine Schule mit dem Anspruch des Christianeums kann sich aus Angst der politischen Diskussion nicht entziehen. Eine Demokratie ist immer nur so gut wie die Gesellschaft selber. Eine Schule, die mündige Bürger erziehen will, muß diese Diskussion wagen. Das Alibi von Podiumsdiskussionen reicht dabei nicht aus.

Diese Friedenswoche wird in einem Jahr ihre Fortsetzung finden. Der Schülerrat hat in seiner Sitzung beschlossen, eine Ökologiewoche in einem Jahr vorzubereiten. Die GEW-Betriebsgruppe wird sich damit ebenfalls beschäftigen.

Eine weitere Tatsache ist, daß wir uns nicht einmal vorstellen können, welche Folgen ein erweitertes Friedensbewußtsein hätte und welche Welt daraus entstünde. Zweifellos wäre es eine Welt, in der Menschen weniger manipulierbar wären. Zur Entstehung einer solchen Welt beizutragen, ist Aufgabe der Friedenserziehung.

Die Friedensgruppe der SV
i. A. Rainer Rothe

AN WAS STERBE ICH?

Alle wollen den Frieden. Gleichwohl ist er umstritten. Friedensdemonstranten wird vorgeworfen, ihnen diene ,,der Begriff Frieden nur als gruppentherapeutisches Mittel . . . , um für Momente der Massenerotik die kleine rachi-

tische Seele aus dem Gefängnis des pickligen Körpers flattern . . . zu lassen". Eine Zeitung für Deutschland kritisiert Friedensverstiegenheit und korrespondiert derart aufs Innigste mit der SED, die Friedensbewegungen, welche sich ihren staatserhaltenden Vorstellungen nicht unterwerfen, als Resultat kleinbürgerlicher Friedenssehnsüchte abtut.

Umstritten war auch die Idee, an unserer Schule eine Friedenswoche zu gestalten. Vor allem das Kollegium tat sich schwer, debattierte ausführlich das Für, länger das Wider. Selbst während der Konferenzen, die längst schon der Detailplanung galten, wurden alte Bedenken neu artikuliert: Befürchtungen, die Friedenswoche könne zu einer strammen Gesinnungsveranstaltung degenerieren, zu einer ebenso peinlichen wie einseitigen, auf jeden Fall machtvollen Demonstration, könne in Friedenshetze umschlagen.

Der Verlauf der Friedenswoche müßte alle, die Bedenken hatten, überzeugt haben, entbehrten doch die Veranstaltungen (soweit ich sie verfolgen konnte, an ihnen beteiligt war oder auch nur von ihnen hörte) jeden hurrapazifistischen Zungenschlags, herrschten doch die leisen Töne vor, die Zweifel, das Nachdenken, die Bereitschaft, in der Kontroverse den Friedenswillen, die Friedensfähigkeit nicht nur im jeweils eigenen Lager zu entdecken.

Gewiß vermag eine gemeinsame intellektuelle und emotionale Anstrengung, wie sie die Friedenswoche an einer Schule darstellt, wenig gegen eine Logik, nach der die Vernichtungspotentiale wachsen, nach der, um abrüsten zu können, weiter aufgerüstet werden muß. Uns alle, gebeugt über Antikriegstexte, lauschend den Schreckensnachrichten und den Friedensgesängen, den frohen und den weniger frohen Botschaften, hätte jederzeit der Schlag treffen können, weil ein Fehlalarm der einen Seite den der Gegenseite hätte provozieren können. Der Gefahr, Opfer zu werden, sind wir allemal und jederzeit ausgesetzt. Aber die Opfer dürfen nicht aufhören, die Voraussetzungen ihres Untergangs zu bedenken, sich, indem sie zweifeln, zu wehren, sich, indem sie nachfragen, nicht für dumm verkaufen zu lassen, sich in acht zu nehmen vor den ideologischen Billigangeboten, bestehende unerhörte Zustände resignativ oder mit fidelem Zynismus zu akzeptieren. Die Werbung ist eifrig damit beschäftigt, sie zu verbreiten. Man muß nur den Slogan der französischen Firma zitieren, mit der sie die auch im Konflikt zwischen England und Argentinien eingesetzte „Exocet"-Rakete anpreist: „Der Pilot schießt und vergißt." Dieser Slogan, der vordergründig auf die Selbststeuerungskraft einer Rakete anspielt, enthält gleichzeitig ein generelles politisches Programm. Wer vergißt, stört nicht, fragt nicht, gerät nicht ins Grübeln, plagt sich nicht mit Schuldgefühlen; er bleibt verfügbar.

Die Friedenswoche war ein Versuch, Unbequemes nicht zu verdrängen, Grauenvolles nicht zu übergehen, das Unerhörte nicht zur Gewohnheit werden zu lassen, Bedrückendes nicht zu vergessen, Fragen aufzuwerfen. Vor allem die eine „Frage" des vor knapp zwei Jahren jung verstorbenen Lyrikers Volker von Törne:

„Mein Großvater starb
an der Westfront;
mein Vater starb
an der Ostfront: an was
sterbe ich?"

Rolf Eigenwald

HANS KUCKUCK 70 JAHRE

Der Abschied vom Christianeum war ihm gewiß nicht leicht gefallen, als er vor fünf Jahren in den Ruhestand ging – gehen mußte, würde er wohl sagen, denn einer, der so sehr mit der Schule verwachsen ist, vital wie kaum ein Jüngerer, läßt sich nicht einfach zur Ruhe setzen. Vieldeutig verkündete er an seinem 66. Geburtstag: „Die Katze läßt das Mausen nicht." Wenig später war ein Vertrag mit der deutschen Schule in der Provinz Málaga perfekt, der es ihm ermöglichte, noch einmal zwei Jahre lang als pädagogischer Berater und Lateinlehrer mit jungen Menschen umzugehen.

Sicherlich hatte er unter der Sonne Andalusiens auch Abstand gewinnen wollen von der Stätte seines vierzehnjährigen Wirkens als Schulleiter, von dem Haus, das er mitgebaut und zu guter Letzt auch noch regendicht gemacht hatte und in dem noch so viel von seiner Persönlichkeit weiterwirkt. Es zeigte sich, daß er dort unten nicht zu weit entfernt war, um nicht an allem Geschehen am Christianeum lebhaftesten Anteil zu nehmen, wie in vielen aufmunternden und manchen wehmütigen Briefen zu lesen war. Und schon gar nicht außer der Welt für Schüler, Eltern und Ehemalige, die ihm auch an der Costa del Sol ihre Verbundenheit erwiesen.

Inzwischen sind die Kuckucks in ihre schöne Wohnung am Jungfrauenthal und in den Kreis ihrer vielen Freunde und Bekannten zurückgekehrt. Daß es dem Jubilar auch in nächster Zeit nicht vergönnt sein wird, seine Tage in unbeschwerter Muße zu verbringen, ahnt jeder, der seine sorgenvolle Berichte aus Meinerzhagen hört. Die Evangelische Schule zur Pforte, von Hans Kuckuck mitbegründet und seither mit gutem Rat und tätiger Hilfe begleitet, muß um ihre Existenz bangen. Wir hoffen mit ihrem Mentor, daß sich die dunklen Wolken bald wieder verziehen mögen.

Am 28. Mai vereinigten sich viele Kollegen und Ehemalige um ihren früheren Schulleiter, um ihm noch viele erfüllte und gesunde Jahre zu wünschen.

A.

OBERSTUDIENRAT WOLFGANG LANGE GEHT IN PENSION

Während unserer Referendarzeit in den Jahren 1950/51 lernten wir, Dr. Heinz Müller und ich, ihn kennen, denn er hatte nicht wie wir in Hamburg studiert, sondern in Göttingen, wohin es ihn, den im Jahre 1920 in Stettin Geborenen, nach dem Kriege verschlagen hatte. Unsere Lebenswege hatten viel Gemeinsames, und weil nicht nur äußerliche Daten, sondern sehr viel mehr als das zusammentraf, entstand sehr bald aus dem zufälligen Zusammentreffen am Christianeum unter uns dreien eine lebenslange, feste Freundschaft: Abitur 1938, anschließend Arbeitsdienst und Wehrdienst bis zum bitteren Ende 1945, dem Jahr, in dem für unsere Generation nicht nur äußerlich Europa in Trümmern lag, sondern in dem auch die Ideale unserer Jugendzeit für uns ihren Sinn verloren, weil sie und wir für unmenschliche Zwecke mißbraucht worden waren.

In dieser Situation faßte Wolfgang Lange einen Entschluß, der sein weiteres Leben bestimmte und ihn später ans Christianeum führte, an die Schule, der er seine Lebensarbeit widmete: Für ihn, der aus einem pädagogischen Elternhaus stammte – Vater und Mutter waren beide an Sonderschulen tätig –, stand schon früh fest, daß er Lehrer werden würde, aber die Katastrophe von 1945 bewog ihn, statt naturwissenschaftlicher Fächer, denen er durch sein Hobby der Mineralogie und durch sein besonderes Interesse für Chemie stets verbunden geblieben ist, Klassische Philologie und Geschichte zu studieren, weil er mit Hilfe der antiken Kultur die nachwachsenden Generationen in humanistischem Geist zu humanitärer Lebensauffassung anleiten, um nicht zu sagen: erziehen wollte, denn er fühlte sich verpflichtet, das Seine zu tun, damit eine Wiederkehr totalitärer, unmenschlicher Gewaltherrschaft jedweder Art unmöglich gemacht würde.

Im Herbst 1951 erhielt er am Christianeum einen Lehrauftrag, dem bald die Anstellung mit voller Stundenzahl folgte. Von pädagogischem Eros beflügelt und von einer erzieherischen Idee getragen, unterrichtete und bildete er viele Schüler und Schülerinnen, die alle ihn als einen tüchtigen und gerechten Lehrer schätzen gelernt haben, dem sie entscheidende Impulse für ihre spätere Lebensgestaltung, wenn nicht gar für ihre Berufswahl verdanken. Unter uns Kolleginnen und Kollegen war er gern gelitten, darüber hinaus aber ein oft befragter Ratgeber in Fragen des Erziehens und Unterrichtens, denn er hat sich in seinem langen Pädagogenleben einen reichen Schatz reflektierter Erfahrung erworben, an dem er gern alle, die mit ihm in Berührung kamen, teilhaben ließ. Deshalb bedauern wir alle, die wir das Christianeum ausmachen, nämlich Schüler, Lehrer und Eltern, daß er uns schon jetzt verläßt, und er darf wissen, daß wir ihn, sein Können und seinen Rat vermissen werden. Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre seinen Ruhestand in Gesundheit zu genießen.

Heinrich Dührsen

MATHEMATIK IM WETTBEWERB

Christianeum in zunehmendem Maße erfolgreich

Mathematik macht keinen Spaß – das ist eine weit verbreitete Meinung. Dennoch gibt es eine Reihe von Schülern, die Mathematik als Hobby betreibt, und d. h., sie wollen mehr darüber erfahren, als ihnen im Unterricht geboten wird. Natürlich könnte man diesen Schülern ein Mathematikbuch für Studenten in die Hand drücken, damit sie sich in irgendeine fertige abstrakte Theorie einarbeiten. Doch diese Seite der Mathematik ist sicherlich nicht ihre schönste, und schließlich ist dafür während eines Studiums noch Zeit genug. An Mathematik interessierte Schüler sollte man vielmehr an die kleinen, meist leicht zu formulierenden, aber oft keineswegs so leicht zu lösenden Probleme heranführen, von denen es zahllos viele gibt, die mit Mittelstufenkenntnissen bearbeitet werden können, für deren Lösung man aber meist kein gängiges Rezept hat. Große Mathematiker aller Zeiten haben in der Erfindung und in der Lösung solcher reizvollen Einzelaufgaben viel Kreativität entwickelt. Ein Beispiel für ein solches (berühmtes) Problem ist die *Goldbachsche Vermutung*, daß sich jede gerade natürliche Zahl (größer als 2) als Summe zweier Primzahlen schreiben läßt. Diese 1742 von Goldbach in einem Brief an den Mathematiker Euler aufgestellte Behauptung konnte bis heute weder bewiesen noch widerlegt werden.

Sicherlich kann das Lösen mathematischer Probleme an sich dem einen oder anderen schon Freude bereiten. Mehr Spaß bringt es, wenn man sich mit anderen im (denk-)sportlichen Wettkampf messen kann. Dazu haben mathematikinteressierte Schüler verschiedene Möglichkeiten:

Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft veranstaltet jährlich (schon seit 12 Jahren) den *Bundeswettbewerb Mathematik*. Teilnahmeberechtigt sind alle Schülerinnen und Schüler an Schulen, die zur Hochschulreife führen. Der Wettbewerb besteht aus drei Runden (Auswahlrunde, Landesrunde, Bundesrunde). In den ersten beiden Runden sind jeweils 4 Aufgaben selbständig in einem Zeitraum von etwa 2 Monaten zu lösen. Im Rahmen eines Kolloquiums der Landessieger werden dann jährlich die Bundessieger ermittelt. Neben der Befriedigung, die zum Teil recht anspruchsvollen Aufgaben gelöst zu haben, kann man Geldpreise gewinnen und wird als Bundessieger in die Studienstiftung des deutschen Volkes aufgenommen.

Aus den erfolgreichen Teilnehmern dieses Wettbewerbs werden in harten Auswahlklausuren die Schüler gefunden, die die Bundesrepublik in der *Internationalen Mathematikolympiade* vertreten.

Auch Christianeer haben sich am Bundeswettbewerb Mathematik beteiligt. 1979 wurde in der ersten Runde ein 2. und 3. Preis errungen. 1980 brachte je einen 2. Preis in der ersten und in der zweiten Runde. 1981 war bislang das erfolgreichste Jahr: in der ersten Runde zwei 1. Preise, je einen 2. und einen 3. Preis. In der zweiten Runde je einen 1., 2. und 3. Preis. Damit stellte das Christianeum den einzigen Landessieger, Jutta Mitas, und insgesamt fast 40 % aller an sämtlichen Hamburger Gymnasien in dieser Runde erzielten Preise. Mit insgesamt fünf Preisen seit 1979 hat Dierk Schleicher ebenfalls erheblich zum Gesamterfolg beigetragen. Für 1982 stehen die Ergebnisse noch

aus. 6 Schüler unserer Schule sind im Rennen der 1. Runde, es bestehen daher gute Hoffnungen auf einige Preise.

Zur Förderung der mathematisch besonders interessierten Schüler und zur Vorbereitung auf den Bundeswettbewerb Mathematik wurde vor etwa eineinhalb Jahren der *Problemlösezirkel Mathematik* ins Leben gerufen. Dort wurden ähnliche Aufgaben wie beim Bundeswettbewerb diskutiert, gelöst, verschiedene Lösungswege ausprobiert und Verallgemeinerungen der Problemstellungen untersucht. Dieser Problemlösezirkel ging dann im Herbst letzten Jahres über in den *Schülerzirkel Mathematik,* der an vier Stellen in Hamburg (Geomatikum, Friedrich-Ebert-Gymnasium, Christianeum, Walddörfer-Schule) mit derselben Zielrichtung von der *Mathematischen Gesellschaft* in Hamburg durchgeführt wird. (Wer Näheres über diesen Zirkel erfahren möchte, wendet sich am besten direkt an mich.) Im Unterschied zum alten Problemlösezirkel ist der Schülerzirkel Mathematik offen auch für Schüler anderer Gymnasien dieser Gegend.

Seit es am Christianeum Kleincomputer gibt, zeichnet sich ein weiteres, der Mathematik verwandtes Betätigungsfeld für mathematisch interessierte Schüler ab – der weite Bereich der Informatik. In diesem Jahr haben zum erstenmal zwei Schüler des Christianeums (Ralf Baldus, Dierk Schleicher) an dem Wettbewerb „*Jugend forscht*" in der Abteilung Mathematik/Informatik teilgenommen. Ihr Beitrag bestand aus einem Paket von Programmen für einen Kleincomputer, mit dem sie in professioneller Weise das Betriebssystem dieses Geräts genau analysieren und verbessern können (und auch analysiert und verbessert haben). Dazu bauten sie ein „Zauberkästchen", mit dem man einen „abgestürzten" Rechner wieder „auffangen" kann (Informatiker-Slang) und das einen Lautsprecher enthält, über den Musik (Lieblingsthema: Die Kleine Nachtmusik) aus dem Rechner „herausgeholt" werden kann. Aus dem Stand brachte dieser Beitrag den beiden Schülern den Landessieg (der Leser konnte dies auch der Tagespresse entnehmen) und einen beachtlichen 5. Platz (von 10 erreichbaren) auf Bundesebene.

Stenzel

INHALT

Friedenswoche am Christianeum
Einführung 3

Projekte, Unterrichtsthemen und Rahmenprogramm 6

Bericht über das Projekt: Kirche und Frieden 9

Bericht über das Projekt: Kinder und Krieg 10

Bücherliste zum Thema 11

Referat von Wolf Graf von Baudissin:
„Aktuelle Probleme der Friedens- und Konfliktforschung" 13

Texte und Lieder des Ökumenischen Gottesdienstes 21

Erfahrungsberichte . . .
. . . aus Elternsicht 30

. . . aus Schülersicht 35

. . . aus Lehrersicht 37

Personalia
Hans Kuckuck 70 Jahre 39

OStR Wolfgang Lange wird pensioniert 39

Fachunterricht
Mathematik im Wettbewerb 41

Weitere Berichte und Kommentare zur Friedenswoche wird das Juniheft der ZWIEBEL, der Schülerzeitschrift des Christianeums, enthalten (Nr. 26).